

Werner Pünder und sein einzigartiges Hafttagebuch

Die Geschichte eines katholischen Hitlergegners in amerikanischer und sowjetischer Gefangenschaft. Juni 1946 bis August 1953. Teil II

Peter Erler



*Hedwig und Werner Pünder mit Kindern und deren Ehepartner ca. Anfang der 1960er Jahre.
Foto: Godehard Pünder.*

Der erste Teil der biographischen Skizze über Werner Pünder beschreibt den Werdegang des Juristen bis zum Kriegsende im Jahre 1945, seine Festnahme durch die amerikanische Besatzungsmacht 1946 und die darauf folgende monatelange Untersuchungshaft beim sowjetischen Geheimdienst.

Gefangenschaft im Speziallager Sachsenhausen

Am 31. Juli 1947 wird Pünder mit neun anderen Gefangenen – vier Frauen und vier Männern – zum Vollzug seiner Haftstrafe aus dem Gefängnis in Berlin Lichtenberg in das sowjetische Speziallager Nr. 7 nach Sachsenhausen abtransportiert.¹ Zwei verurteilte sowjetische Militärangehörige und ein deutscher Häftling, die sich mit Syphilis angesteckt hatten, waren für das zum Lager gehörende Sonderhospital für Geschlechtskranke vorgesehen.

Die Eingangsuntersuchung führte in Sachsenhausen eine russische Ärztin durch. Sie nahm die entblößten Körper in Augenschein, befühlte die Geschlechtsteile und überprüfte vor allem, ob keine Filzläuse vorhanden waren.² Danach wurden die Neuankommlinge durchsucht. Pünder nahm man unter anderem einige Lappen ab, die ihm bislang als Ersatz für Toilettenpapier gedient hatten.³

¹ Tagebuch, Gnadengesuch Bl. 24d, Tagebuch, Bl. 647, 648; Archiv der Deutschen Dienststelle (WASSt), Antrag W. Pünders auf Gewährung einer Kriegsgefangenenentschädigung vom 24. Mai 1954.

² Tagebuch, Bl. 648.

³ Ebd., Bl. 667.

Über die nun folgenden Haftmonate im ehemaligen Konzentrationslager enthält das Tagebuch nur einige wenige und im Manuskript verstreute Vermerke. Aus diesen Aufzeichnungen geht hervor, daß Pünder nach einer dreitägigen Quarantäne im separierten Lagerbereich für SMT-Verurteilte in der Baracke 17, wo der 31jährige Barackenälteste Sachse das Sagen hatte, einen Pritschenplatz zugewiesen bekam.⁴ Dort war es wiederum sehr beengt, und Pünder mußte „mit teilweise sehr unangenehmen“ Haftkollegen ein Auskommen finden.⁵ Etwas Freiraum bot nur das abgezaunte Areal um die Holzbaracke, wo man sich tagsüber ohne Einschränkung an der frischen Luft aufhalten konnte.⁶

Eine Verbesserung der Unterbringungssituation brachte erst nach einem halben Jahr am 31. Januar 1948 die Verlegung in die Baracke 4. In diesem massiven Lagergebäude war Pünder mit zehn weiteren Verurteilten⁷ in einem „verhältnismäßig sauberen“, als Stube bezeichneten Raum untergebracht.⁸

Nachdem die vom Militärrichter in Berlin-Lichtenberg angeratene Wartefrist von einem halben Jahr abgelaufen war, bemühte sich Pünder in Sachsenhausen umgehend um die Einleitung eines Begnadigungsverfahrens. Am 2. Januar 1948 reichte er auf Anraten des Abschnittskommandanten der Häftlingsverwaltung Winkler beim zuständigen „Politoffizier“⁹ ein entsprechendes Gesuch ein. In dem nicht ganz formgerechten Antrag – in Ermangelung von Schreibpapier war er mit dem Bleistift des Blockältesten auf den schmalen Rändern von alten Zeitungen abgefaßt¹⁰ – bat er, seine Angelegenheit in einem Gespräch erläutern zu dürfen.

Das Agieren Pünders hatte einen unerwarteten Effekt zur Folge. Der Petitionsantrag sprach sich schnell herum und viele Leidensgenossen folgten nun seinem Beispiel. Nach einigen Tagen berichtete Funktionshäftling Winkler, daß mittlerweile „wahrscheinlich 2 000 Zettel dieser Art“¹¹ ungeordnet auf dem Schreibtisch des Politoffiziers herumliegen. Dadurch wäre es reiner Zufall, ob und wann ein Antragsteller vorgelassen werde. Da die Lageradministration nicht reagierte, setzte Pünder am 2. Februar 1948 ein weiteres Bittschreiben auf.¹²

Was seine Freilassung betraf, so setzte Pünder auch große Hoffnungen auf eine angekündigte Dienstreise seines Bruders nach Berlin, von der er aus dem SED-Blatt *Neues Deutschland* erfahren haben will. Der ehemalige Zentrums- und nunmehrige CDU-Politiker Dr. Hermann Pünder war seit Ende November 1945 der Nachfolger von Konrad Adenauer im Amt des Oberbürgermeisters von Köln. Ab Mai 1947 fungierte er außerdem als „federführendes Präsidiumsmitglied“ des Städtetages in der Bizone.¹³ Nach einem Tagebucheintrag Werner Pünders soll sein Bruder am 24. Februar in der Spreemet-

4 Ebd., Bl. 101/102, 667.

5 Ebd., Bl. 500.

6 Tagebuch, Vorwort Bl. II.

7 Namentlich erwähnt er den Berliner Hotelbesitzer Karl Becker, Richard Blum, den aus Breslau stammenden Major d. R. Felix Hoffmann, der am 9. November 1947 „an Entkräftung und Lungenentzündung“ starb, und den am 30. Januar 1947 in Leipzig verhafteten Gerichtsmediziner Gottfried Raestrup, welcher 1943 an der Exhumierung der 1937/38 in der ukrainischen Stadt Winniza vom NKWD erschossenen „Volksfeinde“ beteiligt war. Tagebuch, Bl. 357, 374, 376, 500.

8 Ebd., Bl. 499/500. Kurze Zeit nach dem Umzug – im Februar 1948 – erhielten die Häftlinge als Unterlage für die Pritschen Strohsäcke zugeteilt. Tagebuch, Vorwort Bl. II.

9 Tagebuch, Bl. 43/44.

10 Ebd., Bl. 43 ff.

11 Ebd., Bl. 500.

12 Tagebuch, Gnadengesuch Bl. 24d.

13 Wehrmann, Hildegard: Hermann Pünder (1888–1976). Patriot und Europäer. Essen 2012, S. 270, 281/82.

ropole eingetroffen sein, „um dort, vermutlich in Karlshorst mit Sokolowski wegen einer Abhaltung des Städtetages in Berlin und dem Anschlusse der Städte der Ostzone an den deutschen Städtetag Rücksprache zu nehmen.“¹⁴

Eine solche Zusammenkunft mit dem höchsten Repräsentanten der sowjetischen Besatzungsmacht hätte dem Oberbürgermeister von Köln eine ideale Möglichkeit geboten, um sich für den inhaftierten Bruder einzusetzen. Allerdings kam die von Pünder herbeigesehnte Reise des Bruders nicht zustande.¹⁵ Dieser konnte wegen seiner plötzlichen beruflichen Veränderung – von der gleich noch zu berichten sein wird – an der von ihm maßgeblich mit vorbereiteten Tagung des Deutschen Städtetages anlässlich des 100. Jahrestages der bürgerlichen Revolution Mitte März 1948 in Berlin nicht teilnehmen.¹⁶

Nach zwei Monaten Wartezeit reichte Pünder am 3. April 1948 zum dritten Mal ein Gnadengesuch beim Politoffizier von Sachsenhausen ein.¹⁷ Zu diesem Zeitpunkt war er durch die andauernde Mangelernährung bereits gesundheitlich stark angegriffen. Innerhalb eines Jahres hatte er über ein Drittel seines Körpergewichts verloren. Insbesondere das Fehlen von Eiweiß führte zur Bildung von Ödemen und ließ die unteren Gliedmaßen unmäßig anschwellen. Schließlich war er so geschwächt, daß er keine Treppenstufe mehr steigen konnte, ohne gestützt zu werden oder sich mit beiden Armen auf das Gelände zu stützen.¹⁸ In diesem Zustand wurde er am 8. April in die Lazarettabteilung der 2. Lagerzone eingewiesen.¹⁹

Über wichtige, deutschlandweite Neuigkeiten und über das aktuelle Weltgeschehen erhielten die Lagerinsassen von Sachsenhausen, wenn überhaupt, nur gefilterte Informationen aus einzelnen Exemplaren der ostdeutschen Tagespresse. So dürfte Pünder zunächst auch nichts von den außerordentlichen politischen Aktivitäten erfahren haben, in die einige Wochen zuvor sein jüngerer Bruder als einer der Hauptakteure maßgeblich involviert gewesen war. Dabei handelte es sich um die Konstituierung des neu gebildeten Verwaltungsrates der westdeutschen Bizone am 2. März 1948 in Frankfurt am Main. Ein Geschehnis, welches einen wichtigen Meilenstein auf dem Weg zur Gründung der Bundesrepublik darstellt. Zum Oberdirektor des einflußreichen Gremiums wurde überraschenderweise Hermann Pünder gewählt. Nach Bestätigung durch den SPD-dominierten Länderrat sowie durch die zuständigen amerikanischen und britischen Besatzungsdienststellen nahm er am 10. März 1948 seine Amtsgeschäfte auf.²⁰

Diese Personalentscheidung stand offenbar im kausalen Zusammenhang mit einer „Vernehmung“ Werner Pünders am 9. April 1948.²¹ Durchgeführt wurde sie von einem Oberst, der nach eigenen Angaben „Sicherheitsoffizier“ im Stab des SMAD-Chefs Marschall Wasili D. Sokolowski war. Zu seinem Gefolge gehörten ein Major und „eine sehr nette Dolmetscherin, welche einen hochgebildeten Eindruck machte.“²² Pünder hatte zunächst gehofft, daß das überraschende Erscheinen der beiden hochrangigen Offiziere im Zusammenhang mit der von ihm angestrebten Begnadigung stehen würde. Das war

14 Tagebuch, Bl. 500.

15 Irritierend ist, daß Pünder – zumindest in der maschinenschriftlichen Fassung des Tagebuches – das angeblich stattgefundenere Ereignis in das Jahr 1949 verlegt und den 24. Februar als seinen Namenstag bezeichnet. Ebd., Bl. 500.

16 Amsantrittserklärung des Oberdirektors Hermann Pünder vom 16. März 1948 (Auszug). In: Quellen zur staatlichen Neuordnung Deutschlands 1945–1949. Herausgegeben von Hans-Dieter Kreikamp. Darmstadt 1994, S.209.

17 Tagebuch, Gnadengesuch Bl. 24d.

18 Tagebuch, Vorwort Bl. II; Tagebuch, Bl. 71.

19 Tagebuch, Gnadengesuch Bl. 24d; Tagebuch, Bl. 520.

20 Siehe ausführlich: Wehrmann: Hermann Pünder, S. 307.

21 Tagebuch, Gnadengesuch Bl. 24d ; Tagebuch, Bl. 520.

22 Ebd., Bl. 45.

aber nicht der Fall. Laut Angaben des Obersts war eine angebliche Eingabe seiner Ehefrau der Anlaß für dessen Dienstreise nach Sachsenhausen. Pünder war von dieser Darstellung über die Bemühungen seiner Hedwig zu Tränen gerührt.²³ Darüber hinaus teilt er in seinem später begonnenen Tagebuch aber nichts über den Charakter und den Inhalt der „Vernehmung“ durch den Oberst mit. Der Besuch der kleinen Delegation blieb zunächst ohne Folgen. Lediglich innerhalb der Krankenabteilung fand bald darauf eine Verlegung des Gefangenen statt. Am 20. April kam Pünder, der nach eigenen Angaben nur noch 85 Pfund wog,²⁴ in eine Baracke für Dystrophiker.²⁵

Unter Sonderbewachung im Gartenhaus

Eine schlagartige Veränderung der lebensbedrohlichen Haftsituation von Werner Pünder erfolgte schließlich am 6. Mai 1948.²⁶ Nach fast vierwöchigem Aufenthalt in der Krankenstation wurde er mit seinem noch verbliebenen Hab und Gut – ein kleines Stück Tonseife, ein Handtuch, ein Hut, ein Holzmesser und ein Holzlöffel sowie eine noch aus Endorf stammende Schlafdecke²⁷ – auf Order des Opersektors Brandenburg des Ministeriums für Staatssicherheit (MGB)²⁸ aus Sachsenhausen abgeholt und nach einer mehrstündigen Fahrt in einem Pkw²⁹ in einem kleinen „Gärtnerhaus“³⁰ am Rande von Potsdam einquartiert. Verschiedene Indizien deuten darauf hin, daß sich Pünder nun erneut im Gewahrsam der sowjetischen Spionageabwehr befand, welche seit März 1946 zur Struktur des MGB gehörte. Ihre Deutschlandzentrale befand sich in einem abgeriegelten innerstädtischen Sperrgebiet mit der Tarnbezeichnung „Militärstädtchen Nr. 7“ unweit des Schlosses Cecilienhof unterhalb des Potsdamer Pfingstberges. Zu diesem Geheimdienstkomplex gehörte auch das Untersuchungsgefängnis in der Leistikowstraße 1–2.³¹

Eine ähnliche Separierung wie Pünder erfuhr von Juni 1947 bis zu seiner Flucht im September 1948 der dänischstämmige staatenlose Journalist der *Neuen Zürcher Zeitung* Waldemar Hoeffding. Innerhalb der Potsdamer Geheimdienstsperrzone war er die meiste Zeit in einem kleinen villenartigen Gebäude im Landhausstil in der Langhansstraße interniert, in welchem ursprünglich der Geiger Georg Kulenkampff gewohnt hatte.³² Pünder dürfte wahrscheinlich auf einem Grundstück in der unmittelbaren Nähe untergebracht gewesen sein. Warum der halb verhungerte Häftling nach Potsdam verbracht wurde, kann nur vermutet werden. War Werner Pünder nun eine politische Geisel? Wollten die Sowjets mit ihm als Faustpfand diverse Zugeständnisse bei einer informellen Kontaktaufnahme mit Hermann Pünder bzw. bei offiziellen Verhandlungen mit der Bizonenverwaltung erpressen? Nicht ausgeschlossen ist, daß er als Einflußagent oder gar als politischer Gegenspieler zu seinem Bruder in der Ostzone aufgebaut werden sollte. Zu diesem Sachverhalt äußerte sich Pünder nur sehr vage. So schrieb er in dem

23 Ebd., Bl. 44, 919.

24 Tagebuch, Vorwort Bl. III.

25 Tagebuch, Bl. 520, 571.

26 Tagebuch, Gnadengesuch Bl. 24d; WAST, Antrag W. Pünders auf Gewährung einer Kriegsgefangenenentschädigung vom 24. Mai 1954.

27 Tagebuch, Bl. 94, 416, 667, 682.

28 Anlage zum Schreiben des DRK-Suchdienstes München vom 5. August 2014 an den Autor; Mail von Cornelia Liebold, Gedenkstätte Bautzen, vom 17. Juli 2014.

29 Tagebuch, Bl. 92.

30 Gemeint ist wohl Gartenhaus. Ebd., Bl. 940.

31 Reich, Ines/Schultz, Maria (Hrsg.): Sowjetisches Untersuchungsgefängnis Leistikowstraße Potsdam (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Band 33). Berlin 2012.

32 Auf einem Nachbargrundstück beobachtete Hoeffding im Winter 1947/48 einen weiteren deutschen Leidensgefährten, der dort unter Bewachung spazierenging. Hoeffding, Waldemar: Als Gefangener in der russischen Zone Deutschlands. Teil VII. In: Neue Zürcher Zeitung vom 6. Februar 1949. Für die Bereitstellung der Kopien bedankt sich der Autor bei Dr. Andreas Petersen.

1954 abgefaßten Vorwort für sein Hafttagebuch: „Der Versuch des sowjetischen Geheimdienstes, mich zur bedingungslosen Mitarbeit zu gewinnen, veränderte sich in Potsdam grundlegend in der Methode – von der bis dahin gewohnten gröbsten und plumpsten zur feineren, verschleierte.“³³

Im Potsdamer Gewahrsam wurde Pünder wie ein exklusiver Sonderhäftling behandelt. Im Vergleich mit den bisherigen Haftstätten befand er sich nun im sprichwörtlichen „Goldenen Käfig“. An das teilweise mit Weinreben berankte Haus schloß sich ein kleiner, mittlerweile verwilderter Obstgarten mit Kirsch-, Apfel-, Pflaumen- und Birnenbäumen an.³⁴ Untergebracht war Pünder in einem 21 Quadratmeter großen, möblierten Zimmer mit einem Kachelofen, welches über zwei Fenster verfügte.³⁵ Als Schlafstatt diente eine breite Couch. Besonders angetan war er von der neuen weißen Bettwäsche (Kopfkissenbezug und zwei Laken). In der geräumigen Küche mit Kochherd und einem massiven Ziegelsteinofen³⁶ hatte man für ihn eine emaillierte Badewanne aufgestellt. Geschirr – „Schüsseln, Teller und Tassen aus Porzellan in den verschiedensten Qualitäten und Formen“³⁷ – traf auf wiederholtes Bitten Pünders erst allmählich ein. Ähnlich wie die einzelnen Möbelstücke stammten sie aus den umliegenden Villen des Hochadels und den Prunkbauten des Potsdamer Bürgertums. Auf einzelnen Stücken, vermutlich aus Cecilienhof, prangten die Insignien des preußischen Königshauses.³⁸ Bewacht und betreut wurde Pünder von „einem ganzen Stab von Russen“³⁹. Dazu gehörten ein deutschsprechender Leutnant namens Lupjatin⁴⁰, ein weiterer Leutnant⁴¹, den Pünder als „Lehrer“ oder „Schulmeister“⁴² bezeichnet, und eine junge Militärangehörige namens Katja. Letztere war unter anderem für seine Verpflegung zuständig. Zur Verhinderung seiner Flucht waren auf dem Grundstück außerdem ständig vier Soldaten postiert.⁴³ Als Vorgesetzter der kleinen Truppe trat ein Hauptmann in Erscheinung, der Pünder bereits auf der Fahrt von Sachsenhausen nach Potsdam begleitet hatte. Aus Sicherheitsgründen blieb seine Bewegungsfreiheit allerdings auf die Räumlichkeiten im Haus beschränkt. Dessen Fenster waren zusätzlich durch Gitterstäbe gesichert.⁴⁴

Zumeist erst nach Sonnenuntergang durfte er „durch einen schönen Park“ – wahrscheinlich am Pfingstberg – spazierengehen.⁴⁵ Begleitet und bewacht wurde er dabei abwechselnd von Lupjatin oder dem „Schulmeister“. Wenn beide Leutnants abwesend waren, kam Pünder allerdings manchmal auch mehrere Tage nicht aus dem Gartenhaus.⁴⁶

33 Tagebuch, Vorwort Bl. III.

34 Tagebuch, Bl. 89, 847.

35 Ebd., Bl. 93 ff. Später dekorierte Pünder die Fensterbretter mit Blumentöpfen, in denen Vergißmeinnicht und Stiefmütterchen wuchsen. Ebd., Bl. 847.

36 Diesen Ofen ließen nach der Beschlagnahme des Hauses durch die sowjetische Besatzungsmacht die neuen Bewohner aufmauern. Ebd., Bl. 260.

37 Ebd., Bl. 95.

38 Ebd., Bl. 95.

39 Tagebuch, Vorwort Bl. III.

40 Tagebuch, Bl. 110, 114, 240, 410 ff.

41 Ebd., Bl. 472.

42 Vor dem Krieg unterrichtete er „Mathematik und Physik an einem Mädchengymnasium [sic] in Kiew.“ Ebd., Bl. 364.

43 Die Wachsoldaten unterstanden einem Sergeanten, der jeweils nach vier Stunden die Wachablösung durchführte. Ebd., Bl. 89, 130.

44 Ebd., Bl. 438.

45 Tagebuch, Gnadengesuch Bl. 24w; Tagebuch, Bl. 23, 110, 114, 240 ff., 377. Obwohl die Spaziergänge immer wieder im Tagebuch erwähnt werden, gibt es an den entsprechenden Stellen keinen Hinweis auf die Berliner Luftbrücke und die über Potsdam einfliegenden Rosinenbomber, deren Motorengeräusche unüberhörbar gewesen sein müssen. Das ist umso merkwürdiger, da Pünder über die Berlin-Krise aus Sicht der ostdeutschen Presse informiert war. Ebd., Bl. 275.

46 Ebd., Bl. 23, 226.

Unter den besonderen Bedingungen in Potsdam kam Pünder allmählich wieder zu Kräften und erholte sich von den durchlittenen Haftstrapazen. Entscheidenden Anteil daran hatte die mehr als ausreichende Verpflegung. Das warme Essen, das früh, mittags und abends von der Militärangehörigen Katja herbeigetragen wurde⁴⁷, bestand aus teilweise ungewohnten, aber äußerst nahrhaften Speisen und Gerichten der russischen Nationalküche. Bald verzichtete er auf das warme Abendmahl und begnügte sich zum Ausklang des Tages mit einigen Scheiben Schwarz- oder Weißbrot mit Butter.⁴⁸ Nach sechs Monaten hatte Pünder wieder ein halbwegs normales Körpergewicht von 75 Kilogramm erreicht.⁴⁹

Mit „großer Sorgfalt“ behandelte ihn in den ersten Wochen gleichfalls ein russischer Militärarzt, dem Rang nach Major.⁵⁰ Dieser fütterte ihn regelrecht mit herzstärkenden Mitteln, wie Cardiasoltabletten und Adonispulver mit Koffeinzusatz, und dem vitaminhaltigen Kalknährpräparat Calvetin.⁵¹ Bereits während des Genesungsprozesses begannen die Sowjets mit der erneuten geheimdienstlichen Bearbeitung und der zielgerichteten Beeinflussung Pünders in ihrem Sinne. Mehrfach besuchte ihn der „Sicherheitsoffizier“ aus dem Stab des SMAD-Chefs Marschall Wasili D. Sokolowski. Wie bei dem Gespräch in Sachsenhausen befand sich der Oberst „in Begleitung seines Adjutanten und seiner hübschen Dolmetscherin“.⁵² Gleich bei der ersten Zusammenkunft versprach er Pünder, daß dieser in absehbarer Zeit Gelegenheit bekommen würde, an seine Frau zu schreiben. Eine Antwort auf ihre Eingabe an die sowjetischen Dienststellen lehnte er allerdings ab.⁵³

Als weitere vertrauensbildende Geste veranlaßte der Oberst, daß Pünder verschiedene Tageszeitungen, wie zum Beispiel das *Neue Deutschland*, die *Berliner Zeitung* und die *Tägliche Rundschau*⁵⁴, sowie andere „fortschrittliche Literatur“ zum Lesen bekam. Darunter befanden sich die Schriften der damaligen „Klassiker“ des Marxismus-Leninismus mit Stalin an der Spitze und Werke russischer und deutscher Literaten wie Alexander S. Puschkin, Lew N. Tolstoi, Anton P. Tschechow, Heinrich Heine, Gotthold Ephraim Lessing, Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller, aber auch sowjetische Gegenwartsromane.⁵⁵

Am 6. Juli 1948 stellte man ihm darüber hinaus „Schreibzeug und Papier in beliebiger Menge“ zur Verfügung.⁵⁶ Es ist anzunehmen, daß Pünder die Schreibutensilien erhielt, als er gegenüber dem „Sicherheitsoffizier“ die Bitte vortrug, endlich ein Gnadengesuch abfassen zu dürfen. Mit der Formulierung der umfangreichen Petition, die mit der Bitte um Weiterleitung unmittelbar an Marschall Sokolowski adressiert war, beschäftigte er sich mehrere Sommertage oder gar -wochen des Jahres 1948. Einleitend verwies Pünder in seinem Argumentationspapier auf seine aktive „demokratische, antifaschistische Gesinnung“. Als Beleg für seine politische Einstellung führte er einige Beispiele an, die

47 Ebd., Bl. 115, 369/397.

48 Ebd., Bl. 23, 256, 379, 442, 918.

49 Tagebuch, Vorwort Bl. III. Pünder beschreibt, daß bereits nach sechs Wochen körpereigenes Gewebe nachgewachsen war und sich auch neue Haut gebildet hatte. Am Jahresende näherte er sich bereits „allmählich dem Zustand der Überernährung“ und traf Vorkehrungen, um „dem ekelhaften Dickwerden vorzubeugen.“ Tagebuch, Bl. 23, 397, 444.

50 Auch später erhielt Pünder von diesem Arzt regelmäßig Besuch. Tagebuch, Gnadengesuch Bl. 24v; Tagebuch, Bl. 71, 210, 387.

51 Ebd.

52 Ebd., Bl. 918.

53 Ebd., Bl. 919.

54 Gelegentlich bekam Pünder auch die „Junge Welt“, die „Märkische Union“ und die Satirezeitschrift „Ulenspiegel“ zum Lesen.

55 Tagebuch, Vorwort Bl. IV.

56 Mit „Schreibzeug“ ist ein Bleistift gemeint. Ebd.; Tagebuch Bl. 115.

illustrieren sollten, wie er das Hitlerregime „unter Einsatz ...[seines] Lebens von Anbeginn an bekämpft“ hatte.⁵⁷ Im Hauptteil seines Antrags lehnte er erneut eine irgendwie geartete Mitschuld „an dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die SU“⁵⁸ ab. Derselben verneinte er wortreich jedwede ihm irrtümlich vorgeworfenen Spionageaktivitäten.

Wenig überzeugend und geradezu naiv waren dabei die Auslassungen über seine leitende Tätigkeit beim OKW. Nach seiner Auffassung betraf sie nur ein „neutrales Gebiet“ und hatte „mit dem Ostfeldzug nicht das Geringste zu tun.“⁵⁹ Weiter schrieb er zu seiner Rechtfertigung: „Auf die eigentliche Kriegshandlung hatte ich weder einen Einfluß, noch hatte ich einen Einblick in das, was beabsichtigt war und vor sich ging. Ich wußte davon nicht mehr als jeder Zeitungsleser.“⁶⁰ Eine im SMT-Urteil unterstellte, von ihm nicht nachvollziehbare, „kollektive Mitschuld“ hielt er schließlich durch die mittlerweile schon über zweijährige Haft für „reichlich abgeübt“.⁶¹ Im Falle einer vorzeitigen Haftentlassung versprach er – auch als ehemaliger „begeisterter Anhänger der rußlandfreundlichen Politik“⁶² während der Rapallo-Ära –, sich nach seiner Haftentlassung für „eine freundschaftlicher Beziehung zwischen dem deutschen Volke und der SU“ einzusetzen und in diesem Sinne „an einer friedlichen Gestaltung der politischen Verhältnisse maßgebend mitzuwirken.“⁶³

Als er sein ausgefeiltes Gesuch am 9. August 1948 schließlich fertiggestellt und datiert hatte, waren etwa zwei Dutzend Seiten im Format A4 beschrieben.⁶⁴ Die Petition erschien ihm jedoch immer noch nicht ausreichend. Einige Tage später, am 13. August, reichte Pünder eine Ergänzung nach.⁶⁵ In diesem Papier schilderte er breit seinen angegriffenen und sich in der sowjetischen Haft permanent verschlechternden Gesundheitszustand – unter anderem Bartflechte, Zahnausfall⁶⁶ und Nachlassen der Sehkraft. Den schleichenden Verfall der Physis empfand er als eine zusätzliche „schwere Strafe, die ich während der letzten 1 1/2 Jahre habe auf mich nehmen müssen.“⁶⁷ Mit fast den gleichen Worten – „grausame Strafe“ – charakterisierte er die für beide Seiten seelisch belastende Trennung von der Familie. Abschließend formulierte Pünder in der „Ergänzung“, daß eine Zusammenführung der Familienangehörigen „in den nächsten Wochen“ – also nach bzw. im Resultat einer Begnadigung – „die beste Vorbedingung für eine zukünftige Frucht bringende Arbeit“ wäre.⁶⁸ Um seinem Anliegen Nachdruck zu verleihen, setzte der ungeduldige Pünder am 22. September 1948 zusätzlich zur Ergänzung noch einen sechsseitigen „Nachtrag“ zum Gnadengesuch auf.⁶⁹ Alle drei Antragspapiere – das umfassende Gesuch, die Ergänzung und den Nachtrag – wurden von Leutnant Lupjatin ins Russische übersetzt und in eine maschinenschriftliche Form gebracht. Nach Abschluß dieser jeweils mehrere Tage in Anspruch nehmenden Arbeit reichte er die

57 Tagebuch, Gnadengesuch, Bl. 24 a und d.

58 Ebd., Bl. 24 e.

59 Ebd., Bl. 24 p und 24 s.

60 Ebd., Bl. 24 s.

61 Ebd., Bl. 24 s und t.

62 Ebd., Bl. 24 q und e.

63 Ebd., Bl. 24 g.

64 Die maschinenschriftliche Fassung der Kopie umfaßt 18 Seiten. Ebd., Bl. 24b–24t.

65 Die maschinenschriftliche Variante der Ergänzung des Gnadengesuches erstreckt sich auf fünf A4-Blättern. Ebd., Bl. 24u–24z.

66 Seit März 1947 waren Pünder auf Grund der Mangelernährung bereits sieben Zähne ausgefallen. Weitere sollten noch folgen. Tagebuch Bl. 218.

67 Tagebuch, Gnadengesuch, Bl. 24y.

68 Ebd., Bl. 24z.

69 Tagebuch, Bl. 220, 227. Der Inhalt dieses Schriftstücks ist nicht überliefert.

Unterlagen an den ihm vorgesetzten Hauptmann weiter.⁷⁰ Wie der sowjetische Geheimdienst mit dem Gnadengesuch und den Ergänzungen verfuhr, ist unbekannt. Vermutlich wurden die Papiere weder an Marschall Sokolowski noch an die zuständige Militärstaatsanwaltschaft weitergereicht.

Pünder selbst ließ man völlig im Ungewissen. Auf seine Nachfragen, ob es Reaktionen auf seinen Antrag gäbe, erhielt er von Lupjatin nur vage und hinhaltende Antworten.⁷¹ Am 26. September 1948 bekam er vom Hauptmann die wenig erfreuliche Auskunft, daß der Oberst das Gnadengesuch immer noch nicht gelesen hätte, dieser aber vom Inhalt mündlich informiert wäre.⁷² Völlig niedergeschlagen vermerkt er am 10. Oktober im „Tagebuch“: „Ich erfahre nicht, was man mit mir vorhat.“⁷³

Angesichts dieser Schilderungen ist davon auszugehen, daß ein in Verknüpfung mit der Antragstellung möglicherweise anvisierter Handel oder eine Übereinkunft mit Pünder bezüglich einer konkreten Kooperation offensichtlich nicht zustande kam. Nur auf seine mehrfachen Anmerkungen zur Verschlechterung des Augenlichts erhielt Pünder eine Reaktion. Am 23. Oktober 1948 suchte ihn in Begleitung des Sanitätsmajors eine russische Fachärztin für Augenheilkunde auf, die die notwendigen Untersuchungen für die Anfertigung einer Fernseh- und Lesebrille vornahm. Beim Einsatz der Lesetafel erwies es sich als sehr zweckmäßig, daß er mittlerweile alle Buchstaben des russischen Alphabets erlernt hatte.⁷⁴ Bereits am 30. Oktober 1948 bekam Pünder vom Wachpersonal eine Lesebrille überreicht.⁷⁵ In erster Linie sollte damit wohl abgesichert werden, daß die Inhalte der oben erwähnten Presseerzeugnisse und Werke der kommunistischen Parteigrößen⁷⁶ auch weiterhin auf den ansonsten isolierten Gefangenen einwirken konnten.⁷⁷ Von der Anfertigung der zweiten Sehhilfe nahm man dagegen Abstand. Angeblich – so Lupjatin – wären die erforderlichen Gläser nicht vorrätig. Pünder vermutete allerdings, daß es beabsichtigt war, daß er „nicht in die Ferne gucken soll[te]“.⁷⁸

Nach der Niederschrift des Gnadengesuchs suchte und fand Pünder einen Ausweg, um unter den auferlegten Bedingungen der Sonderhaft zumindest teilweise der alltäglichen Situation der erzwungenen Untätigkeit und nervenzehrenden Langeweile zu entgehen. Am Sonntag des 15. August 1948⁷⁹ nimmt er mit der regelmäßigen Aufzeichnung von Notizen über aktuelle Begebenheiten und Ereignisse, von Gedanken und Kommentaren sowie von Erinnerungen an Erlebtes und Erlittenes die Arbeit an einem Tagebuch auf. Es beginnt mit einer ausführlichen Rückschau auf Episoden aus der Kindheit und Erinnerungen an seinen Vater.⁸⁰ Detailliert schildert er immer wieder den Haftalltag – Unterkunft, Verpflegung, Hygiene, körperliches und seelisches Wohlbefinden. Zwischen-

70 Die Übersetzung des Nachtrags beendete Lupjatin am 26. September 1948. Ebd., Bl. 42, 227/228. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, daß der Hauptmann vor der Weiterleitung an den Oberst auch alle weiteren von Pünder angefertigten Briefe und Auftrags Texte vorgelegt bekam. Ebd., Bl. 380.

71 Ebd., Bl. 89, 110.

72 Ebd., Bl. 228.

73 Ebd., Bl. 257.

74 Ebd., Bl. 310/311.

75 Ebd., Bl. 327.

76 Im Tagebucheintrag vom 23. November 1948 vermerkt Pünder zum Beispiel, daß ihm „schon seit Monaten Lenins wichtigste Werke ständig“ zur Verfügung ständen. Ebd., Bl. 377.

77 Ursprünglich hatte der Hauptmann auch die Beschaffung einer Tischlampe versprochen. Ebd., Bl. 364.

78 Ebd., Bl. 350.

79 Tagebuch, Vorbemerkung, Bl. V.

80 Tagebuch, Bl. 1 ff.

durch reflektiert er immer wieder ihn bewegende Begebenheiten aus der zurückliegenden „ersten Gefangenschaftszeit“⁸¹ und dem Ersten Weltkrieg. Oft schreibt er auch kleine Gedichte nieder. Einen großen Raum nehmen außerdem Bemerkungen zum Zeitgeschehen und Auslegungen von Zeitungsbeiträgen ein. Beim Leser hinterlassen dabei insbesondere seine aus heutiger Sicht realitätsfernen und teilweise naiven Kommentare zur Außen- und Deutschlandpolitik der östlichen Besatzungsmacht einen befremdlichen Eindruck. Mitunter vertraut er seinem Tagesjournal auch seine Beobachtungen über die Alltagsgewohnheiten, den Arbeitsstil und die Eigenheiten der ihn umgebenden „Russen“ bzw. des „sowjetischen Menschen“ an. Für Pünder hat das Tagebuch eine wichtige zusätzliche Funktion. Das Abfassen dieser mehr oder weniger chronologischen Notizen zu verschiedenen Themen ist für ihn nicht nur ein sinnvoller Zeitvertreib, es kompensiert in gewissem Maße auch das Fehlen von deutschen Gesprächs- und Korrespondenzpartnern.

Etwa parallel zu den regelmäßigen Tagebucheinträgen verfaßt Pünder noch einen weiteren Text. Er selbst bezeichnet ihn als „Arbeit zur Widerlegung der bolschewistischen Ideologie“.⁸² Im Gegensatz zum Tagebuch sollte diese Studie später publiziert werden.⁸³ Um mehr Kontakt zum sowjetischen Wach- und Betreuungspersonal zu bekommen, versucht Pünder, sich einige Grundelemente der russischen Sprache anzueignen.⁸⁴ Bedauerlich ist – so schreibt er –, daß er für dieses Vorhaben „keine Grammatik und nur ein sehr kleines und schlechtes Wörterbuch besitzt.“⁸⁵

Die abkommandierten Soldaten und Offiziere sind aus eigenem Antrieb oder auf Veranlassung ihrer Vorgesetzten sehr freundlich zu ihrem Gefangenen. Zu seinem Geburtstag am 15. September 1948 wird Pünder von seinen unmittelbaren „Betreuern“ mit kleinen Geschenken beehrt. So überreichten ihm die Militärangehörige Katja außer frischem Gemüse und Bonbons eine Schachtel Zigaretten, Leutnant Lupjatin eine Kiste Zigarren und der für ihn verantwortliche Hauptmann ein Päckchen Tabak und eine Pfeife.⁸⁶ Lockeren Gesprächskontakt findet Pünder auch zu den Posten der Wachtruppe.⁸⁷ Nähere Bekanntschaft schloß er mit dem jungen Offizier Lupjatin, welcher als Fernstudent eines pädagogischen Instituts in Moskau sehr an der Vervollkommnung seiner deutschen Sprachkenntnisse interessiert war. Mit ihm fanden ausgiebige Unterhaltungen über die klassische deutsche und russische Literatur statt. Oft drehte sich die Konversation bei den abendlichen Spaziergängen auch um private und familiäre Themen sowie um den Alltag in der Sowjetunion. Bereitwillig unterstützte Pünder den Studenten bei der Vorbereitung seiner Semesterprüfungen, so zum Beispiel in Ökonomie, in deutscher Geschichte und Phonetik.⁸⁸ Zweifellos dürften die vergleichsweise außerordentlich günstigen Bedingungen im Potsdamer Sondergewahrsam zur umfassenden Verbesserung von Pünders Lage beigetragen haben. Sie konnten ihn aber auch nicht darüber hinwegtrösten, daß er weiter ein Gefangener mit ungewissem Schicksal war.

81 Tagebuch, Vorbemerkungen Bl. VI.

82 Tagebuch, Vorbemerkungen Bl. V.

83 Diese handschriftliche Ausarbeitung hat etwa den gleichen Umfang wie das Tagebuch und ist heute Bestandteil des Privatarchivs der Familie Pünder. Tagebuch, Vorbemerkungen Bl. V. Weiterhin erwähnt Pünder eine in Gefangenschaft geschriebene „Abhandlung über die marxistisch-leninistische Theorie und die deutsche Volkswirtschaft.“ Tagebuch, Bl. 483.

84 Ebd., Bl. 239.

85 Ebd., Bl. 115.

86 Ebd., Bl. 124–127, 919.

87 Pünder kannte die Vornamen der Soldaten. Einige berichteten über ihre Heimatorte und unterhielten sich mit ihm über ihre private Situation. Zum Beispiel: Ebd., Bl. 444.

88 Ebd., Bl. 228, 240, 421. Für die Hilfe bedankte sich Lupjatin mit kleinen Geschenken, so zum Beispiel mit einem neuen Hut oder nach der Prüfung in Moskau mit einer frischen Zitrone. Ebd., Bl. 416, 465.

Mitte November 1948 nahmen die sowjetischen Bestrebungen, Pünder gegen seinen prominenten Bruder zu positionieren oder ihn gegen diesen auszuspielen, konkrete Formen an. Über Lupjatin erhielt er „den Auftrag zum Schreiben von Hermanns Lebenslauf“.⁸⁹ Gleichzeitig versprach man ihm neue Kleidung und endlich ein Lebenszeichen an seine Frau Hedwig schicken zu dürfen.⁹⁰ Pünder selbst wußte nicht recht, was er von den Aufträgen und der zunehmend freundlichen Behandlung halten sollte. Da ihm aus den Zeitungen bekannt war, wie die „Amnestierung“ tausender Internierter im Sommer 1948 abgelaufen war, interpretierte er die angekündigte Ausstattung mit neuen Sachen vorsichtig als Zeichen seiner bevorstehenden Freilassung. Andererseits war ihm aber auch bewußt, daß die Sowjets „sich kaum die Gelegenheit entgehen lassen [würden], auf den Oberdirektor der Zweizonen-Verwaltung einen Druck auszuüben.“⁹¹ Diesen sah man bereits auf einem Führungsposten in einer zukünftigen westdeutschen Regierung. Werner Pünder meinte jedoch, daß sein Bruder sich nur an einem solchen Gremium beteiligen würde, wenn dessen Programm auch seinen politischen Vorstellungen entsprechen würde.⁹²

Am 18. November hatte Werner Pünder den Lebenslauf seines Bruders Hermann formuliert.⁹³ Danach schrieb er einen Brief an den Oberst, in dem er seine Wünsche und nächsten Erwartungen zum Ausdruck brachte. Beide Schriftstücke übergab er eine Woche später zur Übersetzung und Weiterleitung an Leutnant Lupjatin.⁹⁴

Am 3. Dezember 1948 erhielt Pünder, wie angekündigt, neue Halbschuhe und einen Teil der avisierten Wäschestücke: „2 Paar wollene Socken, ein Unterhemd, ein seidenes Oberhemd mit festem Kragen und eine Unterhose“⁹⁵ Ohne auf den erbetenen Lebenslauf und den an ihn gerichteten Brief zu reagieren, erteilte der Oberst von Berlin-Karlshorst aus einen weiteren Auftrag an Pünder.⁹⁶ Anknüpfend an einem im Gnadengesuch geäußerten Gedanken, sollte er einen Artikel über die Außenpolitik Frankreichs und Großbritanniens und das Emporkommen des „Faschismus“ in den 1930er Jahren für die *Tägliche Rundschau* schreiben. Was eine schriftliche Nachricht an seine Frau betraf, beriet Lupjatin Pünder dahingehend, sich auf eine Postkarte ohne Angabe der eigenen Adresse zu beschränken, welche er dann zusammen mit dem Artikelentwurf zunächst an den Hauptmann weiterreichen würde.⁹⁷ Der Sondergefangene zeigte sich daraufhin sehr enttäuscht und äußerte seinen Mißmut darüber, daß ihm immer noch so viele Schwierigkeiten gemacht würden beim „brieflichen Verkehr“ mit seiner Familie.⁹⁸

Einen ersten Artikelentwurf mit dem Titel „Die Mitschuld der Westmächte am Emporkommen Hitlers“, ein Anschreiben an die Redaktion der *Täglichen Rundschau* sowie eine einfache Postkarte⁹⁹ mit einem von ihm selbst verfaßten Gedicht für seine Familie

89 Ed., Bl. 363, 416.

90 Ebd., Bl. 416. Bezüglich des Schreibwunsches siehe auch den Tagebucheintrag vom 15. September 1948. Ebd., Bl. 177.

91 Ebd., Bl. 380.

92 Ebd., Bl. 719.

93 Am 19. November 1948 fertigte Pünder vom Lebenslauf eine stenographische Abschrift an. Ebd., Bl. 364.

94 Ebd., Bl. 380.

95 Ebd., Bl. 388. Laut Tagebucheintrag vom 24. November 1948 war auch ein Befehl zur Anfertigung eines Anzugs erteilt worden. Ebd., Bl. 375.

96 Den neuen Auftrag überbrachte Lupjatin am 8. Dezember 1948. Ebd., Bl. 392/93.

97 Ed., Bl. 393–95.

98 Ebd., Bl. 395.

99 Zunächst brachte Lupjatin eine nach Pünders Ansicht geschmacklose bunte Weihnachtspostkarte, welche dieser als ungeeignet ablehnte. Ebd., Bl. 396.

in Endorf übergab Pünder am 16. Dezember 1948 an Lupjatin.¹⁰⁰ Vier Tage später reichte dessen Vorgesetzter – der Hauptmann – die Schriftstücke an den Oberst für Sicherheitsfragen im Stab von Marschall Sokolowski weiter.¹⁰¹ Da ihm Lupjatin mehrmals versprochen hatte, ihn bei der Absendung der Grußkarte nach Möglichkeit zu unterstützen, machte sich Pünder große Hoffnungen, daß sie zu Weihnachten seine Nächsten erreichen würde. Allerdings entsprach sein vorgelegter Pressebeitrag nicht ganz den Vorstellungen seiner Auftraggeber. Entgegen der in Moskau vertretenen Auffassung, Frankreich und Großbritannien hätten Hitler als Werkzeug gegen die Sowjetunion benutzt, meinte Pünder lediglich, daß die beiden Westmächte die Gefahr, die vom NS-Staat ausging, zwar erkannt, aber nicht ernst genommen hätten.¹⁰²

Als nächstes schlug Lupjatin vor, einen Text über die aktuelle wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und der Sowjetunion zu schreiben. Bei diesem Thema wären „politische Schwierigkeiten“ nicht zu befürchten.¹⁰³ Pünder, dem ja mittlerweile bekannt geworden war, was für einen hochrangigen Verwaltungsposten sein Bruder in Frankfurt am Main eingenommen hatte, äußerte jedoch gegen eine solche inhaltliche Schwerpunktsetzung massive Bedenken. Ihm war schon bewußt, daß von den Sowjets veröffentlichte Ausführungen aus seiner Feder möglicherweise schädliche Auswirkungen auf die Tätigkeit des Oberdirektors der Bizone und dessen Verhältnis zur amerikanischen Militäradministration haben könnten. Die Befürchtungen konnte Pünder erst genommen werden, als der Vorgesetzte von Lupjatin, der Hauptmann, versprach, daß sein Name nicht unter dem Artikel erscheinen würde.¹⁰⁴

Daraufhin stellte er einen Artikelentwurf mit der Überschrift „Die deutsche Volkswirtschaft und die Sowjetunion“ innerhalb weniger Tage fertig. Lupjatin übertrug ihn am 24. und 25. Dezember ins Russische und übergab ihn an den Hauptmann.¹⁰⁵ Womöglich als Reaktion auf den Text ließ dieser Pünder ausrichten, er möge doch noch einen dritten Pressebeitrag verfassen, und zwar über „die Berliner Frage“.¹⁰⁶ Über den weiteren Umgang mit dem bereits geschriebenen Artikel ließ man Pünder wahrscheinlich wieder im Ungewissen, oder er vermerkte dies nicht im „Tagebuch“.¹⁰⁷ Vom Hauptmann, der ihn nach der Übergabe des Gnadengesuchs vor über drei Monaten am 1. Januar 1949 endlich wieder einmal aufsuchte, erfuhr er nur, daß dieser seinen Beitrag über die bilateralen Wirtschaftsbeziehungen am zweiten Weihnachtsfeiertag mit der Dienstpost an den Oberst abgesandt hatte.¹⁰⁸

Während des nachmittäglichen Spaziergangs mit dem Geheimdienstoffizier erkundigte sich Pünder auch über die Beförderung seiner privaten Post. Sein Begleiter meinte dazu, daß er „davon überzeugt“ sei, daß sein Kartengruß seine Frau bereits erreicht habe.¹⁰⁹ Ermutigt durch diese in „aller Ruhe und Bestimmtheit“ vorgetragene Antwort sprach Pünder ebenfalls seine durch Ungewißheit geprägte persönliche Situation an. Nach acht

100 Ebd., Bl. 410. Was die Karte anbetrifft, war Pünder gegenüber den Tribunalverurteilten in den sowjetischen Speziallagern Bautzen und Sachsenhausen eindeutig benachteiligt. Letztere erhielten nach der Entlassungsaktion im Frühsommer 1948 die Erlaubnis, reglementierte Kartengrüße an ihre Familienangehörigen zu senden.

101 Ebd., Bl. 413.

102 Ebd., Bl. 413/14.

103 Ebd., Bl. 414. Ob Leutnant Ljupatin diesen Vorschlag unterbreitet hat, ist anzuzweifeln. Wahrscheinlicher ist, daß er als Vermittler dieser Themenvariante aufgetreten ist.

104 Ebd., Bl. 419/20.

105 Ebd., Bl. 416, 417, 419.

106 Ebd., Bl. 426.

107 Ob der Artikel oder eine abgeänderte Variante in der „Täglichen Rundschau“ abgedruckt wurde, muß offen bleiben und bedarf noch einer Überprüfung.

108 Ebd., Bl. 437.

109 Ebd., Bl. 436. Daß die Weihnachtskarte nicht abgesendet wurde, erfuhr er erst Monate später.

Monaten Sonderhaft wolle er nun endlich erfahren, was man mit ihm vorhätte und wie lange dieser Zustand noch dauern sollte. Der Umgang mit ihm könne unmöglich dem Frieden dienen, und er würde nicht dazu beitragen, „Freunde [zu] werben“. Daraufhin versicherte der Hauptmann Pünder, er könne unbesorgt sein. Zu Ostern würde er „mit völliger Sicherheit“ bei seiner Familie sein. Nach diesem Versprechen am Neujahrstag, welches mit einem Handschlag besiegelt wurde, war Pünder wieder voller Hoffnung.¹¹⁰ Von seinem Gast hatte er den Eindruck, daß dieser ihm „gern helfen möchte.“¹¹¹

Am Tag darauf begleitete der Hauptmann Pünder erneut durch den Park. Dabei kündigte er eine Fahrt zum Oberst in etwa zehn Tagen an. Bis dahin solle sich Pünder doch überlegen, was er in der avisierten Freiheit „zu unternehmen gedenke“. Optimistisch gestimmt, machte sich der Gefangene des Gartenhauses gleich nach dem Mittagsessen an die schriftliche Formulierung seiner „beruflichen Pläne für die Zeit nach der Entlassung aus der Gefangenschaft“.¹¹² Euphorisch vor Vorfreude legte er sich – ähnlich wie die Kinder im Advent – einen Kalender an, um zu sehen, wie von Tag zu Tag sich die Zeit in Gefangenschaft dem Ende nähert.¹¹³

Am 13. Januar 1949 erschien der Hauptmann erneut. Er nahm sichtbar positiv gelaunt den mit einem längeren Anschreiben versehenen „Zukunftsplan“ entgegen und versicherte Pünder, sich für ihn einzusetzen. Desgleichen kündigte er an, am nächsten oder übernächsten Tag wiederzukommen, um über die Entscheidungen des Obersts zu berichten.¹¹⁴ Aber auch in diesem Fall handelte es sich nur um leere Versprechungen, und Pünder blieb Tage und Wochen ohne jegliche Reaktion. Seine ständigen Nachfragen, die zudem den immer noch erwarteten Antwortbrief seiner Frau Hedwig betrafen, änderten nichts an dieser unerfreulichen Situation.¹¹⁵ Lupjatin hatte bei der operativen Bearbeitung Pünders durch die sowjetischen Geheimdienstoffiziere, wie schon so oft zuvor die undankbare Aufgabe, den gutgläubigen Gefangenen mit Ausreden hinzuhalten und zu vertrösten.¹¹⁶ Ende Februar 1949 überbrachte er nach langen Diskussionen mit dem zuständigen Zahlmeister den bereits vor drei Monaten angekündigten neuen Maßanzug.¹¹⁷ Für Pünder ein überzeugendes Indiz für die angekündigte Entlassung. Um so mehr war er durch den plötzlichen und überstürzten Wechsel des Haftortes verunsichert und verängstigt.

Am 12. April 1949 gegen 21 Uhr fuhr der Hauptmann mit einem Pkw vor und erklärte Pünder, daß er noch am gleichen „Abend in ein neues Quartier verlegt würde.“¹¹⁸ Dieser befürchtete sofort eine Verschlechterung seiner Haftsituation. Auf die bange Frage, ob das Fahrtziel wieder ein Gefängnis sei, antwortete der Hauptmann ausweichend, „das glaube ich nicht.“¹¹⁹ Vermutlich käme er in ein großes Haus in einer anderen Stadt, in dessen Nähe auch der Oberst wohnen würde. Etwas beruhigend wirkte der Hinweis, daß er alle seine persönlichen Gegenstände, Kleidungsstücke, die Bettwäsche sowie die Bücher, gesammelten Zeitungsausschnitte und Manuskripte mitnehmen könne.¹²⁰ Innerhalb weniger Minuten waren die Habseligkeiten in die Schlafdecken verpackt und im

110 Ebd., Bl. 436/37.

111 Ebd., Bl. 442. Siehe auch: Ebd., Bl. 847.

112 Ebd., Bl. 442.

113 Ebd., Bl. 449.

114 Ebd., Bl. 461.

115 Zum Beispiel Tagebuchnotiz vom 26. Januar 1949. Ebd., Bl. 480.

116 Ebd., Bl. 483.

117 Das Kleidungsstück war nach Abnahme der Maße in einem deutschen Schneideratelier, welches für die sowjetische Besatzungsmacht arbeitete, angefertigt worden. Ebd., Bl. 495, 501–502.

118 Ebd., Bl. 579.

119 Ebd..

120 Zu seinen Habseligkeiten gehörten auch 150 Zigaretten und etwas Pfeifentabak. Ebd., Bl. 579, 922.

Auto verstaubt. Wie auf der Verlegungstour von Sachsenhausen zum Gartenhaus bekam Pünder vor der Abfahrt die Augen mit einer Binde verbunden.¹²¹

Nach den Bemerkungen über die Fahrdauer im „Tagebuch“ zu urteilen, ging der nächtliche Gefangenentransport des Sonderhäftlings auf längeren Umwegen vonstatten. Begleitet wurde Pünder von einem ihm unbekanntem Offizier.¹²² Als der Wagen wieder hielt, mußte er angesichts der ihn umgebenden typischen Hofmauern tief enttäuscht feststellen, daß er sich wieder in einem Gefängnis befand.¹²³

Anonymer Häftling im „Lindenhotel“

Bei der für Pünder neuen Haftstätte handelte es sich um das Innere Gefängnis in der Potsdamer Lindenstraße 54/55.¹²⁴ Diese im Volksmund als „Lindenhotel“ bezeichnete zentrale Einrichtung unterstand dem MGB-Opersektor im Land Brandenburg.¹²⁵ Ursprünglich war sie als Amtsgerichtsgefängnis gebaut und bis 1945 als solches auch genutzt worden. Nach Kriegsende fungierte sie als Untersuchungsgefängnis der sowjetischen Geheimpolizei.

Die Einlieferung und der Empfang Pünders erfolgten auf die im „Lindenhotel“ übliche Art und Weise. Nach der „Filzung“ seiner Bündel, die beim Wachpersonal wegen ihres Umfangs und zum Teil sonderbaren Inhalts großes Erstaunen hervorriefen, fehlten einige Bücher und besonders begehrte Gegenstände, wie zum Beispiel die Schreibmappe, die Kleiderbürste sowie das Näh- und Rasierzeug.¹²⁶ Mit den verbliebenen Sachen kam Pünder dann in eine Ein-Mann-Zelle, die am äußersten Ende eines Korridors im ersten Stockwerk des Gefängnisses lag. An der Tür befand sich ein altes Emailleschildchen mit der Zahl 109.¹²⁷ In der sauberen, aber engen und stickigen zwei mal 3,60 Meter großen Haftkammer befanden sich ein Bett, ein Tisch, ein Schemel sowie ein Kübel mit Sitzbrille und Deckel.¹²⁸ Das vergitterte Fenster war von außen fast vollständig mit Brettern vernagelt. Nur ein schmaler Streifen ließ den Blick auf den Himmel frei.¹²⁹ Den demoralisierenden Eindruck verstärkte eine „mit schwarzer Teerfarbe verschmierte Längswand“.¹³⁰

Am Morgen nach der Einlieferung suchte der Hauptmann Pünder in seiner Zelle auf. Zum erfolgten Wechsel des Gewahrsams äußerte er sich nur soweit, daß – wie er angeblich gerade erfahren habe – die Verlegung von „einer anderen Dienststelle“ veranlaßt worden sei, ohne vorher darüber den eigentlich zuständigen Oberst in Kenntnis gesetzt zu haben.¹³¹ Aus Gründen der Geheimhaltung sollte Pünder dem Gefängnispersonal in keinem Fall seine Identität preisgeben und auch nicht über seine bisherigen Erlebnisse

121 Bevor Pünder in das Auto stieg, übergab er dem Hauptmann ein weiteres Schreiben an den Oberst, welches er bereits am 3. April 1949 abgefaßt hatte. Ebd., Bl. 583.

122 Ebd., Bl. 580.

123 Ebd., Bl. 581.

124 Siehe zum Beispiel: Schnell, Gabriele (Hrsg.): Das „Lindenhotel“. Berichte aus dem Potsdamer Geheimdienstgefängnis. Berlin 2009; Hertle, Hans-Hermann/Schnell, Gabriele: Gedenkstätte Lindenstraße. Vom Haus des Terrors zum Potsdamer Haus der Demokratie. Berlin 2014.

125 Petrow, Nikita: Die sowjetischen Geheimdienstmitarbeiter in Deutschland. Der leitende Personalbestand der Staatssicherheitsorgane der UdSSR in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und der DDR von 1945–1954. Biographisches Nachschlagewerk. Herausgegeben von Memorial International Wissenschaftliches Zentrum für Information und Aufklärung. Berlin 2010, S. 76 ff.

126 Tagebuch, Bl. 581/82.

127 Ebd., Bl. 65, 581/82. Am 26. Juni 1949 wurde an der Zellentür die Nummer 47 angebracht. Ebd., Bl. 617.

128 Ebd., Bl. 581, 712, 834, 847.

129 Ebd., Bl. 583.

130 Ebd., Bl. 712.

131 Ebd., Bl. 582.

Auskunft geben. Diese Anweisung des Hauptmanns galt auch für alle Offiziere. Nötigenfalls sollte der Gefangene einen Phantasienamen wie zum Beispiel „Otto Müller“ nennen.¹³²

Im Vergleich mit der Haftsituation im Gartenhaus brachte die Unterbringung im „Lindenhotel“ eine unübersehbare Verschlechterung. Als zusätzliche Belastung empfand Pünder nun auch die Geräuschkulisse – „schreckliches Getöse“ – der über Potsdam einfliegenden Transportflugzeuge im Rahmen der Berliner Luftbrücke, welche ihn besonders nachts beim Schlafen störte.¹³³ Dazu kam, daß die Gefängnisverwaltung etwa zwei Wochen nach der Einlieferung Pünders mit umfangreichen Instandsetzungsarbeiten, Reparaturen und Umbauten am Haftgebäude begann. „Den ganzen Tag über wurde geklopft und gestemmt.“ Auch dies ging dem bisher an eine idyllische Stille gewöhnten Sonderhäftling „sehr auf die Nerven“.¹³⁴

Als unzumutbare Belastung kritisierte Pünder in seinen Aufzeichnungen auch die „alle paar Wochen“ praktizierte Verbrennung von Abfall und Müll im Gefängnishof. Die stinkenden Rauchschwaden ließen zumeist für Stunden den Himmel verdunkeln und drangen auch bei geschlossenem Fenster in die Zelle.¹³⁵ Die meisten der bisherigen Vergünstigungen wurden ihm, wenn manchmal auch mit unterschiedlich langen Unterbrechungen, im neuen Haftdomizil weiterhin gewährt. Das in der Lindenstraße verabreichte Essen war wie zuvor im Gartenhaus ausreichend und nährstoffreich. Pünder bezeichnete die abwechslungsreiche Kost als „Offiziersverpflegung“.¹³⁶ Zu trinken bekam er stark gezuckerten schwarzen Tee, „alle paar Tage einen großen Becher Vollmilch“ und gelegentlich auch eine Tasse Bohnenkaffe oder Obstsaft.¹³⁷ In mehr oder weniger großen Abständen wurde er zum Duschen geführt. Bei dieser Gelegenheit wurde er auch rasiert und bekam die Haare geschnitten. Gleichfalls konnte er weiterhin seine getragene Wäsche abgeben, die er nach ein oder zwei Wochen gereinigt und gestopft zurückbekam.¹³⁸ Der Militärarzt, der für Pünder bisher zuständig war, besuchte ihn noch zwei Mal in der Lindenstraße.¹³⁹ Pünder schloß daraus, daß das Gartenhaus „wohl doch nicht allzuweit“¹⁴⁰ von seiner jetzigen „Unterkunft“ entfernt sein konnte.

Nach einiger Zeit im „Lindenhotel“ übernahm eine „sehr freundliche“ deutschsprachige junge Gefängnisärztin – „ein anmutiges Wesen mit einem gütigen, fast lieben Blick“ –

132 Ebd., Bl. 582/83.

133 Ebd., Bl. 583/84, 642/643. Nach der Aufhebung der sowjetischen Blockademaßnahmen kam es zu einer schrittweisen Reduzierung der Flüge. Pünder schrieb am 2. August 1949 im Tagebuch: „Die Einstellung der Luftbrückenaktion macht sich bei mir sehr bemerkbar. Seit 2 Tagen ist es in der Luft sehr ruhig geworden. Man hört nur noch vereinzelte Flugzeuge und zwar hauptsächlich nachts zwischen 2 und 5 Uhr und nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr.“ Ebd., Bl. 671. Die Versorgungsflüge endeten am 27. August 1949.

134 Ebd., Bl. 584. Die Baumaßnahmen dauerten bis in das Jahr 1950 hinein. Zu ihrer Sinnhaftigkeit und Qualität hinterließ Pünder eine Reihe kritischer Anmerkungen in seinem Tagebuch. Ebd., Bl. 578 ff., 817, 872, 908, 912.

135 Ebd., Bl. 720.

136 Die Bewilligung der entsprechenden Rationen, deren Zusammensetzung, Qualität und Temperatur Pünder im Tagebuch mehrfach detailliert beschreibt, galt nur für einen gewissen Zeitraum und mußte nach Ablauf derselben vom Kommandanten des Gefängnisses schriftlich neu beantragt werden. Ebd., Bl. 587/88, 710, 720/21, 739, 780/81, 829, 868, 895, 897, 908, 950.

137 Ebd., Bl. 588.

138 Ebd., Bl. 587, 595, 611, 779, 821. Seit der zweiten Augustdekade 1949 erhielt Pünder regelmäßig Zellstoff zur Verwendung als Toilettenpapier. Ebd., Bl. 684.

139 Ebd., Bl. 586.

140 Ebd..

seine medizinische Betreuung.¹⁴¹ Entsprechend ihren Möglichkeiten kümmerte sie sich um die häufigen Atem- und Kopfschmerzen sowie die Herzbeklemmungen Pünders.¹⁴² Sie veranlaßte gleichfalls, daß er zur Linderung seiner Leistenbruchbeschwerden eine Wärmflasche auf die Zelle bekam.¹⁴³

Unterschiedliche Schilderungen enthält das „Tagebuch“ über den sogenannten Freigang. Anfangs führte ihn ein Sergeant fast täglich in einen kleinen gepflasterten Hof, wo er für 20 bis 30 Minuten „wie ein Zirkuspferd“ im Kreis gehen konnte. Wochen später wurden die Abstände zwischen den „Spaziergängen“ auf unterschiedlich großen Innenhöfen des Gefängnisses auch wegen der Bautätigkeit auf dem Gelände länger und unregelmäßiger.¹⁴⁴ Während der ersten Hofgänge erkannte Pünder unter den Posten auf den Holztürmen und den Dächern auch einige Soldaten wieder, die bereits am vorherigen Gewahrsamsort zum Wachpersonal gehörten.¹⁴⁵

Ende Mai 1949 bekam Pünder seine Schreibmappe mit Papier und einen Bleistift zurück. Nach zwei Monaten erhielt er auch wieder Tageszeitungen zur Lektüre.¹⁴⁶ Oft konnte er bei schlechtem Tageslicht in der halbdunklen Gefängniszelle allerdings weder lesen noch schreiben.¹⁴⁷ Die nachts durchgehend eingeschaltete Glühbirnenbeleuchtung störte ihn dagegen beim Schlafen.¹⁴⁸

Der Kommandant des MGB-Gefängnisses Lindenstraße, der nun für die Bewachung, Verpflegung, Unterbringung und materielle Sonderversorgung Pünders verantwortlich war, suchte diesen gelegentlich in seiner Zelle auf.¹⁴⁹ Bei dieser Gelegenheit trug der Häftling ohne Namen dem Gefängnischef seine Klagen über den Haftalltag und seine speziellen Wünsche vor.¹⁵⁰

Seine Zeit vertrieb sich Pünder weiterhin hauptsächlich mit Lesen sowie dem Schreiben verschiedener Schriftstücke und Abhandlungen. In den ersten Wochen seines Aufenthalts in der Lindenstraße, als er ohne Zeitungen auskommen mußte, beschäftigte er sich zum Beispiel erneut mit der philosophischen Arbeit Lenins „Materialismus und Empirio-kritizismus“ und dem von Stalin redigierten „Kurze[n] Lehrgang der Geschichte der KPdSU (B)“. Zu seiner Lektüre gehörte zu dieser Zeit auch der große russische Gesellschaftsroman von Leo Tolstoi *Anna Karenina*.¹⁵¹

141 Ebd., Bl. 610, 898. Ein Sanitäter war für Hilfstätigkeiten zuständig. So mußte er die Zelle und den Toilettenkübel regelmäßig mit einer Lysollösung desinfizieren. Er war auch für die Rasur und das Schneiden der Haare zuständig. Tagebuch, Bl. 611, 631.

142 Ebd., Bl. 611.

143 Ebd., Bl. 898.

144 Ebd., Bl. 583/84, 710, 714, 720/21, 758/79, 806, 834, 846, 870, 908. Ende 1949/Anfang 1950 kam Pünder mitunter wochenlang nicht an die frische Luft. Für die Haftzeit ab Februar 1950 beschreibt er dann wieder etwa fünfzigminütige Spaziergänge auf dem großen Innenhof des Gefängnisses. Ebd., Bl. 898, 868, 912, 915.

145 Ebd., Bl. 593-595.

146 Ebd., Bl. 578 ff., 585, 642, 671, 682, 739. Da Werner Pünder vorübergehend keine Presseerzeugnisse erhielt, entging ihm auch, daß sein Bruder Hermann einige Tage nach der Aufhebung der Berlin-Blockade am 19. Mai 1949 an der Spitze einer Delegation aus Verwaltungs-, Wirtschafts- und Länderrat der Bizone die geteilte Stadt besuchte. Anlässlich der Visite versprach dieser den leidgeprüften Bewohnern der Westsektoren auch weiterhin konkrete und nachhaltige Finanz- und Wirtschaftshilfe. Wehrmann: Hermann Pünder, S. 329 f.

147 Tagebuch, Bl. 682.

148 Ebd., Bl. 610, 834.

149 Ebd., Bl. 586, 671, 682, 805, 846, 897.

150 Mehrfach forderte Pünder seine Sonderwünsche in gebrochenem Russisch auch schriftlich ein. Diese Briefe an den Kommandanten endeten mit der Unterschrift „K 47“. Ebd., Bl. 713, 824. In der dritten Februardekade 1950 betrafen seine Bitten zum Beispiel den „Spaziergang, [weiteres] Schreibpapier, die Zeitung (die gestern wieder mal ausblieb), Brot in Scheiben geschnitten, nicht in ganzen Stücken, 2 Paar Strümpfe“ sowie Schnürsenkel und Zigaretten. Ebd., Bl. 897/98.

151 Ebd., Bl. 588, 597.

Nachdem Pünder alle seine Schreibutensilien zurückerhalten hatte, verfaßte er emsig weitere Briefe an den Sicherheitschef im Stab von Marschall Sokolowski. In dem Schreiben vom 26. Mai schlug er dem Oberst vor, sich in seiner „Eigenschaft als Rechtsanwalt“ und „gegen ein angemessenes Honorar [...] für einen friedlichen Ausgleich“ im Ost-West-Konflikt zu engagieren und in diesem Kontext „zunächst zwischen dem in der Entstehung begriffenen Bunde Deutscher Länder und den fünf Ländern der Ostzone“ zu vermitteln.¹⁵² Als er sich am 27. Juli nach längerer Pause wieder aus der Zeitung über die aktuell-politische Lage informieren konnte, ergänzte er seinen Brief durch einen Zusatz. Darin äußerte er seinen Eindruck, daß es nach dem Ende der Berlinblockade für eine Einigung der Kontrahenten noch nicht zu spät sei. Man müsse „verhüten, daß unsere Kinder statt mit den Waffen des Geistes mit kriegerischen Waffen kämpfen müssen.“¹⁵³ Bestärkt in seinen Ansichten wurde Pünder in den darauffolgenden Tagen noch durch die Lektüre der *Täglichen Rundschau*. So erfuhr er aus den Ausgaben vom 29. und 30. Juli 1949 von dem Schriftverkehr zwischen der ostzonalen Deutschen Wirtschaftskommission (DWK) und der westdeutschen Bizonenverwaltung, in dem es um die von Ost-Berlin vorgeschlagene Bildung eines gesamtdeutschen Wirtschaftsausschusses aus Vertretern der Verwaltungsorgane aller Zonen und die Ausweitung des Interzonenhandels ging.¹⁵⁴

Zu seinem Leidwesen wurde Pünder in der Lindenstraße weder von Lupjatin noch vom Hauptmann aufgesucht. So konnte auch sein Schreiben mit Zusatz nicht an den Oberst befördert werden. Anfang September 1949 bemühte er sich erneut um Kontaktaufnahme und schrieb ein weiteres Bittgesuch. Diesmal bat er den Gefängniskommandanten, für den Transport seiner Post an den Oberst zu sorgen.¹⁵⁵ Am späten Abend des 6. September 1949 – nach einer Pause von viereinhalb Monaten – erhielt Pünder in seiner Zelle unerwartet Besuch vom Hauptmann. Zur Rechtfertigung für sein langes Ausbleiben brachte dieser vor, er wäre längere Zeit im Ausland gewesen und hätte sich nicht um seinen Schutzbefohlenen kümmern können.

Pünder äußerte sich sehr mißmutig über die nach seiner Umquartierung entstandene aktuelle Lage und bat den Hauptmann, beim Oberst nun doch endlich zu klären, warum er als „überzeugter Anhänger der Rapallo-Politik“ und einer „Verständigung zwischen Ost und West“ immer noch im Gefängnis säße und ihm nicht einmal der Briefverkehr mit seiner Frau erlaubt sei.¹⁵⁶ Der Geheimdienstoffizier versprach erneut, sich um alles – auch um die Wünsche zur Verbesserung der Haftsituation – zu kümmern. Zur Beschwichtigung brachte er Pünder am darauffolgenden Tag „3 Bände Shakespeare und 1 Band Feuchtwanger“ im Gefängnis vorbei.¹⁵⁷

Aufmerksam verfolgte dieser in den ihm zur Verfügung stehenden ostdeutschen Presseerzeugnissen die Staatsgründung der Bundesrepublik. Als „sympatisch“ bezeichnete er in seinem Tagebuch den Umstand, daß das Kabinett des „autokratischen Herrn Adenauer[s]“ ohne Hermann Pünder konstituiert worden war. Dabei ging er von der irrüm-

152 Ebd., Bl. 585.

153 Ebd., Bl. 643/44.

154 Ebd., Bl. 668/69, 672. Die Vorschläge auf dem Gebiet des Handels, der Verkehrs und der Wirtschaft richtete Heinrich Rau, Vorsitzender der DWK, nach der Außenministerkonferenz in Paris am 4. Juli 1949 an Hermann Pünder.

155 Ebd., Bl. 709/10, 712.

156 Ebd., Bl. 711/12

157 Ebd., Bl. 713, 721.

lichen Auffassung aus, daß sein Bruder in Treue zu seinen ursprünglichen außenpolitischen Vorstellungen aus der Zeit der Weimarer Republik aus eigenem Antrieb auf einem Ministerposten verzichtet hatte.¹⁵⁸

Die bisher an den Oberst übergebenen Angebote und Bittgesuchen blieben weiterhin ohne jegliche Resonanz. Pünder, als erfahrener Rechtsanwalt oft genug mit schwierigen und langwierigen Verhandlungen konfrontiert, ließ sich von diesem Umstand nicht entmutigen. Seit dem 10. Oktober 1949 lag ein weiteres Schreiben zur Abholung durch den OvD des Gefängnisses bereit. „Der Brief ist wieder 6 eng beschriebene Seiten lang. Ich hoffe, daß er mir gut gelungen ist. Wenn ich jetzt immer noch nicht entlassen werde, dann weiß ich wirklich nicht, worauf die Russen noch warten.“¹⁵⁹ Weitere, mehrseitige Schriftstücke „an den Oberst und Chef des Sicherheitswesens im Stab von Skolowski“ – zumeist auch mit Klagen über die Haftsituation im „Lindenhotel“ – folgten in unregelmäßigen Abständen.¹⁶⁰

Zur Weihnachtszeit 1949 war Pünder wieder sehr niedergedrückt. Die strenge Isolationshaft machte ihm sehr zu schaffen.¹⁶¹ Er meinte sogar, er könnte das Sprechen „noch ganz verlernen.“¹⁶² Doch bald darauf sah Pünder kleine, überraschende Ereignisse im Gefängnisalltag wieder als hoffnungsvolle Signale für bevorstehende positive Veränderungen an. Dazu gehörte, daß er schließlich nach acht Monaten und mehrfachen schriftlichen Bitten ein Teil seiner mittlerweile stark zerschlissenen Sachen und Kleidungsstücke ersetzt bekam. So brachten ihm der Offizier vom Dienst und ein „Kammerbulle“ am 17. Januar 1950 ein Paar neue Halbschuhe sowie drei Oberhemden und zwei Unterhosen in die Zelle.¹⁶³

Anfang 1950 wurde auch die lang ersehnte Zahnbehandlung in Angriff genommen. Im besonders desolaten Zustand befand sich der Oberkiefer des Gefangenen. Während der Haft hatte Pünder im oberen Mundbereich fast alle Zähne verloren. Bei den vier verbliebenen, ursprünglich sanierten, Zähnen waren im Laufe der Zeit außerdem sämtliche Kronen abgebrochen. Dadurch konnte er bereits seit 1948 seine Prothese nicht mehr tragen.¹⁶⁴

Gegen die immer häufiger auftretenden heftigen Zahnschmerzen verabreichte die Potsdamer Gefängnisärztin „Pülverchen“. Zur Schmerzlinderung sollten auch eine Mischung aus Jod und Myrrhentinktur, verdünntem Wasserstoffsuperperoxid sowie eine Gummiwärmflasche dienen.¹⁶⁵ Eine Eiterbeule am Kiefer drückte Pünder in seiner Not selbst aus.¹⁶⁶ Im November 1949 kündigte der Gefängniscommandant an, daß „er einen Zahnarzt aus Karlshorst kommen lassen wolle“.¹⁶⁷ Es dauerte aber noch mehr als zwei Monate bis schließlich eine junge Ärztin mit einem transportablen Bohrgerät und den benötigten Instrumenten in die Haftanstalt kam. Bei zwei Terminen im Januar und Feb-

158 Ebd., Bl. 719. Tatsächlich aber wollte der Kanzler Adenauer den verdienstvollen ehemaligen Oberdirektor nicht in seiner Regierung haben. Beschämend war, daß Hermann Pünder auch kein anderes herausgehobenes öffentliches Amt angeboten wurde. Wehrmann: Hermann Pünder, S. 359 ff.

159 Tagebuch, Bl. 740.

160 So am 19. und 29. Oktober, am 8. und 28. November, am 10. und 28. Dezember 1949 sowie am 4. Januar 1950. Ebd., Bl. 757, 759, 780/81, 806, 821/822, 829, 846, 868.

161 Ebd., Bl. 830.

162 Ebd., Bl. 834.

163 Eine Strickweste und drei wollene Strümpfe, die von Motten befallen waren, gab Pünder wieder zurück. Ebd., Bl. 868/69, 884.

164 Ebd., Bl. 693, 712.

165 Ebd., Bl. 721, 776–779.

166 Ebd., Bl. 782.

167 Ebd., Bl. 805/06.

ruar 1950 zog sie Pünder unter anderem zwei Wurzeln und behandelte eine weitere bereits stark entzündete Fistel. Nach dem Abheilen des entzündeten Kieferknochens plante die russische Dentistin, ihrem Patienten eine „gutsitzende neue Prothese“ anzupassen.¹⁶⁸

Wiederum sehr emotional reagierte Pünder auf die Auflösung der letzten drei sowjetischen Speziallager im Januar/Februar 1950. Dabei erregte ihn jedoch nicht die einseitig propagandistisch ausgerichtete Berichterstattung in den DDR-Zeitungen.¹⁶⁹ Die dort abgedruckten verlogenen Darstellungen über die Lebensumstände und Haftbedingungen in Bautzen, Buchenwald und Sachsenhausen stellten nichts anderes als eine zynische Verhöhnung, insbesondere der zehntausenden verstorbenen Lagerinsassen dar.¹⁷⁰

Tief enttäuscht und deprimiert war Pünder indes darüber, daß die durchgeführte Massenentlassung, welche auch 5 504 Tribunalverurteilte¹⁷¹ betraf, ohne seine Einbeziehung ablief.¹⁷² Dazu kam, daß der Bewilligungszeitraum für das „Offiziersessen“ gerade abgelaufen war, und der neue Kommandant des „Lindenhotels“ noch keinen Verlängerungsantrag gestellt hatte. Pünder bekam durch dieses Versäumnis nun nur noch normale Gefängniskost, was er umgehend als zielgerichtete haftverschärfende Haftmaßnahme interpretierte.¹⁷³

„Mit viel Mühe“ – wie er schrieb – war es ihm dann Mitte Februar 1950 wieder gelungen, „den Gleichmut der Seele zurückzugewinnen“.¹⁷⁴ Die vieltausendfachen sowjetischen Entscheidungen über Haftverkürzung und Freilassung nahm er nun als Impuls, um erneut Briefe und Gesuche an das für ihn zuständige geheimdienstliche Leitungspersonal aufzusetzen. Darin bat Pünder, ihm zu erläutern, warum er weiterhin das Dasein eines Gefangenen ertragen müsse, „während die anderen Häftlinge, die aus ähnlichem Anlaß verhaftet wurden, nach den Zeitungsnachrichten jetzt entlassen worden sind.“¹⁷⁵ Ob die vielen Bittschriften ihren Adressaten überhaupt erreicht hatten und ob sie von diesem gelesen worden sind, sollte für Pünder ein Geheimnis bleiben.

Auch der Hauptmann aus dem zentralen Sicherheitsapparat, der nach über sechs Monaten Abwesenheit¹⁷⁶ den Sondergefangenen am 25. Februar 1950 in der Lindenstraße wieder einmal aufsuchte, reagierte auf eine entsprechende Nachfrage ausweichend: Die „Briefe an den Oberst kenne er nicht, sie seien aber sicherlich an den zuständigen Herrn gelangt.“¹⁷⁷

„Aus weiteren Andeutungen“ des Hauptmanns entnahm Pünder, daß der Oberst vermutlich zeitweise oder für immer in die Sowjetunion zurückbeordert worden sei und daß der gegenwärtig „zuständige höhere Offizier“ den „Fall Pünder“ bisher nur aus den Akten kennen würde. In dem folgenden Gespräch teilte Pünder dem Hauptmann erneut

168 Ebd., Bl. 871, 897. Am 10. Mai 1950 besuchte die Zahnärztin erneut das Gefängnis in der Lindenstraße. Bei der Nachuntersuchung stellte sie fest, daß die Löcher im Pünders Oberkiefer gut zugewachsen waren. Hinsichtlich der Prothese bat sie um Geduld, da „der Zahntechniker viel ‚Rabota‘“ hätte. Ebd., Bl. 953.

169 Ebd., Bl. 865 ff. Siehe u. a.: „Neues Deutschland“ vom 17. bis 21. Januar 1950.

170 In diesem Kontext schrieb z. B. der Journalist Hans Marum: „Gerade die Internierungslager sind ein nicht wegzuleugnender Beweis der Humanität der Sowjetmenschen.“ „Neues Deutschland“ vom 21. Januar 1950.

171 Gleichzeitig wurden 10 513 Verurteilte zur weiteren Haft an den Strafvollzug der DDR übergeben. Zu den Zahlenangaben siehe: „Neues Deutschland“ vom 17. Januar 1950.

172 Tagebuch, Bl. 884.

173 Ebd., Bl. 896/897. Ab 1. März 1950 erhielt Pünder wieder „Offiziersverpflegung“. Ebd., S. 916.

174 Ebd..

175 Schreiben vom 22. Februar 1950. Ebd., Bl. 895, 897.

176 Ebd., Bl. 903.

177 Ebd., Bl. 900.

seine aktuellen Anliegen und Bitten, wie zum Beispiel die Möglichkeit des Briefverkehrs mit seiner Frau, regelmäßigen Freigang an der frischen Luft und brauchbare Strümpfe, mit und bat ihn eindringlich, seinem neuen Vorgesetzten von seinen Nöten zu berichten. Insbesondere erwartete er aber eine Antwort auf die Frage, warum ausgerechnet er, „ein Anhänger des Rapallo-Vertrages und Gegner der aggressiven Gewaltpolitik und jetzt ein Anhänger der Nationalen Front“ noch nicht entlassen sei und zudem eine unerklärliche Sonderbehandlung erfuhr.¹⁷⁸ Wie schon so oft zuvor versprach der Hauptmann Pünder „mit feierlichem Ernst“, alles in seiner Macht stehende zu tun, um ihm zu helfen. Er stellte sogar „eine bessere Unterkunft“ in Aussicht.¹⁷⁹

Bereits am 11. März 1950, an einem Sonnabendnachmittag, erhielt Pünder wieder Besuch aus Berlin. Diesmal wurde „sein“ Hauptmann von einem MGB-Major aus dem Apparat der Sowjetischen Kontrollkommission (SKK) begleitet.¹⁸⁰ Angeblich war der Major, der wie sein Untergebener wenig Deutsch verstand, noch vom vermutlich abgereisten Oberst beauftragt worden, nach dem speziellen Gast des „Lindenhotels“ zu sehen. Beide Geheimdienstoffiziere hörten sich in Anwesenheit des Gefängniscommandanten¹⁸¹ die umfangreichen Klagen Pünders an. Dringend benötigte dieser Strümpfe oder Fußlappen, sein requiriertes Näh- und Rasierzeug, Ersatz für die bei der Wäsche verlorengegangenen Bettlaken, „Schnürbündel“ sowie ein bis zwei Zigaretten pro Tag.

Nach der Visite des Majors wurde Pünder vom Leiter und Personal des MGB-Gefängnisses wieder spürbar besser behandelt. So führten ihn die Wärter nun öfter zum Duschen und außer sonntags täglich regelmäßig zum Freigang. Nach einigen Tagen erhielt er neue Wäschestücke – „ein Oberhemd, eine Unterhose, vier Taschentücher und ein Bettlaken“¹⁸² – ausgehändigt. Die Zahnärztin nahm bei Pünder nach dreimonatiger Behandlungspause einen Gipsabdruck für die Anfertigung einer Oberkieferprothese.¹⁸³

Der Gefängnischef selbst kümmerte sich um die zum Stocken gekommene Zustellung der Zeitungen.¹⁸⁴ Besonders erfreut war der Raucher Pünder über die Bewilligung der mehrfach erbetenen Zigaretten, deren Geschmack er bereits einige Monate entbehren mußte.¹⁸⁵ Die Aufrechterhaltung bzw. die Auffrischung der Haftvergünstigungen und Privilegien belegen, daß das operativ-tschechistische Interesse des MGB an Werner Pünder noch nicht erloschen war. Nach wie vor beabsichtigten die sowjetischen Geheimdienstresidenten über ihn oder mit seiner Hilfe eine klandestine Kontaktaufnahme mit seinen Bruder anzubahnen.

Allerdings hatte sich zu diesem Zeitpunkt die exponierte Stellung des vor einigen Monaten noch macht- und einflußreichen Politikers im sich 1949 formierenden staatlichen Gefüge Westdeutschlands radikal geändert. Mit der Gründung der Bundesrepublik und der Konstituierung einer westdeutschen Regierung hatte der zonale Verwaltungsrat, den Hermann Pünder als Oberdirektor in der Öffentlichkeit präsentierte, seine historische Aufgabe erfüllt. Bereits einen Tag nach der Wahl des ersten Bundeskanzlers übergab Hermann Pünder am 16. September 1949 seine Dienstgeschäfte ohne jegliches Zeremoniell an Konrad Adenauer. Seine Direktoralkanzlei in Frankfurt am Main existierte noch weiter und wurde erst am 1. April 1950 aufgelöst. Ohne jegliche Leitungsfunktionen in

178 Ebd., Bl. 900/01.

179 Ebd., Bl. 903.

180 Ebd., Bl. 915 ff.

181 Ebd., Bl. 928.

182 Ebd., Bl. 922.

183 Ebd., Bl. 944. Einige Wochen später wurde Pünder im Potsdamer Gefängnis auch erstmals umfassend medizinische untersucht. Ebd., Bl. 970.

184 Ebd., Bl. 928.

185 Am 16. März 1950 erhielt Pünder zwei Päckchen mit je 20 Zigaretten. Ebd., Bl. 922.

der CDU verblieb ihm danach als einziges politisches Betätigungsfeld zunächst nur der Bundestag, in den er am 14. August 1949 mit einem Direktmandat eingezogen war.

Im Hafttagebuch hat Werner Pünder den jähen politischen Bedeutungsverlust seines prominenten Bruders nicht reflektiert. Ihn quälten andere Sorgen. Auch nach der spürbaren Verbesserung der Haftsituation fand sich Pünder nicht mehr mit seinem Schicksal als verurteilter „NS-Täter“ ab. In einem mehrseitigen Brief formulierte er wiederum Fragen, stellte Gesuche und beklagte sich über den Gefängnisalltag.

In dem Schreiben vom 22. März 1950, welches er in alter Gewohnheit und in Ermangelung eines neuen Ansprechpartners an den ihm vertrauten, aber nicht mehr zuständigen Oberst richtete, monierte er erneut, daß seine allseits bekannte Rolle als „aktiver Kämpfer gegen die Gewaltmethoden Hitlers“ in der Entscheidung des SMT in Berlin-Lichtenberg nicht berücksichtigt worden sei und daß ihm seine Lage „von Tag zu Tag unbegreiflicher“ werde. Weiterhin bat er dann nochmals sehr nachdrücklich um die Genehmigung des Briefverkehrs mit seiner „lieben Frau und die Teilnahme am katholischen Gottesdienst.“¹⁸⁶

Die Berichterstattung der *Täglichen Rundschau* über die Waldheimer Prozesse im Juni 1950 regten Pünder erneut an, seine mißliche Lage zu hinterfragen. Aus verschiedenen Zeitungsartikeln war ersichtlich, daß bereits viele NS-Aktivisten und deutsche Offiziere, die persönlich keine Verbrechen begangen hatten, aus der Gefangenschaft entlassen worden waren, „um ihnen Gelegenheit zur Mitarbeit am Wiederaufbau zu geben.“¹⁸⁷ Für Pünder, der sich selbst zu dieser Personengruppe zählte, war es unverständlich, warum diese Regelung in seinem Fall nicht zum Tragen kam und er immer noch streng isoliert von der Außenwelt hinter Gefängnismauern festgehalten wurde. Nach reiflicher Überlegung setzte er in der zweiten Julihälfte 1950 eine neue Petition an „seinen“ Oberst auf.¹⁸⁸ Die darauffolgenden Ereignisse lassen vermuten, daß er in diesem Schreiben, in dem er zum wiederholten Male seinen sehnlichen Wunsch nach Entlassung kundtat, gewisse Bereitschaftserklärungen abgab bzw. weitgehende Vorschläge und Offerten unterbreitete.

Der 27. Juli begann für den Sonderhäftling Pünder ganz normal: Am Morgen führte man ihn zu einem einstündigen „Spaziergang“ auf einen kleinen Hof. Danach widmete er sich dem Studium der aktuellen Tagespresse. Sein obligatorischer Mittagsschlaf wurde indes von einem „Feldweibel“ vom Wachpersonal unterbrochen, der ihn knapp aufforderte, aufzustehen und ihm zu folgen. Der junge Mann führte Pünder über Treppen und Korridore in einen Seitenflügel des Potsdamer Untersuchungsgefängnisses. Dort traf er im „Zimmer Nr. 11“ auf einen russisch sprechenden „Zivilisten und eine Dolmetscherin.“¹⁸⁹ Bei dem unbekanntem Mann dürfte es sich zweifelsfrei um einen MGB-Offizier gehandelt haben. Er stellte sich nicht weiter vor, begrüßte Pünder aber freundlich und erkundigte sich nach dessen Befinden, so zum Beispiel ob er die Zeitungen regelmäßig bekäme, ob die Verpflegung gut sei und ob er täglich ausreichend lange an die frische Luft käme. Danach sprach er mit dem Verweis auf die an den Oberst gerichteten Briefe ohne Umschweife den eigentlichen Anlaß seines Besuches an. Er hätte die Schreiben gelesen und bat Pünder zu erläutern, welche „Vorschläge“ er machen könne, um die aktuelle „Gefahr eines Krieges“ in Deutschland abzuwenden.¹⁹⁰ Pünder entgegnete darauf, daß – wie die Gespräche mit seinen Bewachern und viele der von ihm verfaßten

186 Ebd., Bl. 928/29.

187 Ebd., Bl. 972.

188 Ebd., Bl. 984.

189 Ebd..

190 Ebd., Bl. 985.

Schriftstücke belegen – er vor zwei Jahren noch „klare Vorstellungen“ davon gehabt hätte, was man im allgemeinen und speziell er selbst hätte tun können, „um einer solchen Entwicklung vorzubeugen“. Nun, nach Jahren strengster Isolation sei es ihm – „ohne die Menschen draußen gehört zu haben, vor allem die vernünftigen, ruhig Denkenden und Friedfertigen“ – unmöglich „auf eine brauchbare Idee zu kommen.“ Wenn er allerdings die Gelegenheit bekäme, sich mit seiner Frau Hedwig und seinen Geschwistern Hermann und Marianne ausführlich zu unterhalten, würde er bald ein „klares Bild“ von der politischen Lage erhalten und könnte daraufhin bestimmt entsprechende Vorschläge unterbreiten, um „vielleicht noch“ eine „Katastrophe“ abzuwenden.¹⁹¹

Dem MGB-Offizier kamen die Äußerungen Pünders sehr gelegen. Sofort erbat er von seinem Gesprächspartner eine schriftliche Darlegung derselben und schlug zunächst eine Zusammenkunft mit seiner Gattin vor. So könnten beide Ehepartner gemeinsam überlegen, „ob und unter welchen Umständen“ Hermann Pünder bereit sei, einem Treffen mit seinem Bruder zuzustimmen.¹⁹² Im Laufe des Gesprächs änderte der sowjetische Geheimdienstler jedoch wieder seine Meinung und fragte, „ob es denn nicht vielleicht besser wäre“, vorerst ein Wiedersehen mit der Schwester Marianne „in der Ostzone oder im Ostsektor Berlins“ zu arrangieren. Werner Pünder brachte daraufhin das katholische St. Hedwig-Krankenhaus in der Großen Hamburger Straße in Berlin-Mitte als geeignete Örtlichkeit für die angedachten Gespräche ins Spiel. Dort wäre für ihn zudem die Möglichkeit gegeben, sich „gründlich untersuchen und behandeln“ zu lassen.

Hinsichtlich der „Krankenhausvariante“ gab der MGB-Mann zu bedenken, daß „die Amerikaner“ Hermann Pünder, auch wenn er „augenblicklich keine große Stellung“ einnimmt, bei einer Reise in den Ostsektor Berlins „wahrscheinlich Schwierigkeiten machen“ würden.¹⁹³ Vielleicht wäre es deshalb besser, wenn der Bruder gleich den Zweck des Kommens ankündigen würde. Werner Pünder meinte zu diesem Einwand, daß er sich ohne Konsultation mit seiner Schwester dazu „kein Urteil bilden könne“. Sein Bruder Hermann würde aber sicherlich einem Treffen in ihrer Wohnung in Berlin-Steglitz – also im Westteil der gespaltenen Stadt – zustimmen.¹⁹⁴ Am Ende des Gesprächs bat der sowjetische Geheimdienstoffizier Pünder, „die verschiedenen [angedachten] Varianten in den nächsten zwei Tagen aufzuschreiben“. Gleichzeitig nahm er auch dessen aktuelle Sonderwünsche „für das Gefängnis“ entgegen.¹⁹⁵

Zurück auf der Zelle rekapitulierte Pünder die etwa einstündige Unterhaltung und fragte sich, „was das nun [alles] wieder zu bedeuten“ hätte. Das Verhalten ihm gegenüber war recht widersprüchlich und nicht durchschaubar. Einerseits erwartete man von ihm Hilfe, um die sprichwörtliche „Karre aus dem Dreck zu ziehen“. Die von ihm offenbar als Gegenleistung erwartete Freilassung zogen die Sowjets dagegen auch weiterhin nicht in Erwägung.¹⁹⁶ Daß es speziell gar nicht um seine Person ging, er nur das Mittel zum Zweck war und er eigentlich als Köder für seinen Bruder und eventuell auch für seine Schwester dienen sollte, ahnte Pünder nicht.

Am 1. August 1950 kam es zu einer vom „Kamerad Zivil“ angekündigten weiteren Zusammenkunft im Zimmer Nr. 11. Gleich zu Beginn übergab Pünder seine auf sieben Seiten dargelegten Abwägungen bezüglich der verschiedenen angesprochenen Gesprächsvarianten mit seinen Familienangehörigen.¹⁹⁷ Eine gemeinsame Erörterung des

191 Ebd..

192 Ebd..

193 Ebd., Bl. 985/86.

194 Ebd., Bl. 986.

195 Ebd., Bl. 987.

196 Ebd..

197 Ebd., Bl. 988–90. Zur Datierung siehe auch: Ebd., Bl. 1012.

Papiers fand jedoch nicht statt. Der MGB-Mann durchblättert es nur flüchtig, angeblich war er wegen seinen noch bestehenden Unsicherheiten mit der deutschen Sprache auf eine Übersetzung angewiesen. Seinem Gegenüber teilte er mit, daß seine Schwester immer noch unter der von ihm angegebenen Adresse im aktuellen Telefonbuch verzeichnet sei. Allerdings hätte er die Befürchtung, sie würde bei einer fernmündlichen Bitte ihres Bruders um einen Besuch „sofort die Amerikaner benachrichtigen“. Pünder hielt eine solche Reaktion seiner Schwester für unwahrscheinlich. Auf jeden Fall würde sie davon Abstand nehmen, wenn er sie „darum bäte“.¹⁹⁸

Darauf stellte der „Kamerad Zivil“ Pünder eine baldige Verlegung „in eine andere Unterkunft“, etwa in ein Haus „in Karlshorst oder sonstwo in oder bei Berlin“ in Aussicht.¹⁹⁹ Dessen Einwand, in Freiheit würde er „doch viel wirksamer tätig sein können“, wich der Geheimdienstoffizier geschickt aus. Nach seiner Auffassung war es gegenwärtig die Hauptsache, daß Pünder aus der „Lindenstraße“ herauskäme und nicht mehr unter beklagenswerten Verhältnissen in einem Gefängnis leben müsse. „Alles Weitere würde sich dann finden.“ Vielleicht ergibt sich aus der Zusammenkunft mit „German“ – an dem man sehr interessiert sei, „irgendeine Anknüpfungsmöglichkeit“.²⁰⁰ Diese Äußerungen und der weitere Gesprächsverlauf zeigten Pünder, daß man anscheinend beabsichtigte, ihn bis zu einer Verbindungsaufnahme mit seinen Bruder festzuhalten.

Obwohl er ursprünglich zumindest eine Verlegung in das St. Hedwig-Krankenhaus erreichen wollte, akzeptierte er schließlich diese Sachlage. Offenbar war er sehr davon angetan, daß er angesichts der äußerst angespannten Situation zwischen den konkurrierenden Gesellschaftssystemen eine wichtige Vermittlerrolle spielen sollte. Gemeinsam mit seiner Ehefrau und seinen Geschwistern – so seine Vorstellungen – wollte er daran mitwirken, „im letzten Augenblick doch noch eine internationale Verständigung“ zu erreichen, um den Ausbruch des „dritte[n] Weltkrieg[s]“ zu verhindern.²⁰¹

Das Gespräch endete für Pünder mit einer scheinbar optimistischen Aussicht. Angesichts seiner üblichen Sonderwünsche und Klagen riet ihn der „Kamerad Zivil“, sich noch etwas zu gedulden. Eine Intervention beim Kommandanten der „Lindenstraße“ wäre nicht mehr notwendig, da er sowieso nicht mehr „länger als eine Woche hier im Gefängnis bleiben würde.“²⁰²

Die Ereignisse entwickelten sich indes nicht in die angekündigte, von Pünder heiß ersehnte Richtung. Erneut nahmen sie eine jähe, für ihn negative Wendung. Ursächlich dafür war das Scheitern der geplanten Kontaktabstimmung im familiären Rahmen. Offensichtlich nahmen die MGB-Verantwortlichen wieder Abstand von ihrem ursprünglichen Vorhaben. Worin die Gründe für diesen Verzicht lagen und welche Rolle dabei eventuell auch Hermann Pünder gespielt hat, geht aus den bekannten Quellen nicht hervor. Bisher kann darüber nur spekuliert werden.

Über die gefaßten, ihn betreffenden Entscheidungen des sowjetischen Geheimdienstes erfuhr der Sondergefangene im Potsdamer „Lindenhotel“ auch diesmal nichts. Nach dem Besuch des „Kamerad Zivil“ blieb Werner Pünder erneut wochenlang ohne jegliche Information und Erklärung, was ihn am 21. August zu einem weiteren Brief „an den Oberst“ animierte.²⁰³ Gleichzeitig fiel ihm auf, daß die Gefängnisärztin und der Anstalts-

198 Ebd., Bl. 990.

199 Ebd., Bl. 990/91.

200 Ebd., Bl. 991.

201 Ebd..

202 Ebd., Bl. 992.

203 Ebd., Bl. 1010.

leiter ihn nun nicht mehr aufsuchten und sich nach seinem Befinden erkundigten. Weiterhin wiesen einzelne Indizien auf die allmähliche Einstellung der „Sonderfürsorge“ hin.²⁰⁴

All das waren konkrete Hinweise dafür, daß das MGB sein spezielles, operativ-tschechistisches Interesse an Werner Pünder verloren hatte und dessen Tage im Potsdamer Untersuchungsgefängnis gezählt waren. Da er mit einem Urteil von zehn Jahren Besserungsarbeitslager nicht zu den minderbestraften Häftlingen gehörte und so formal eine vorfristige Entlassung nicht in Frage kam, entschied der sowjetische Geheimdienst, ihn, wie im Februar 1950 zehntausend andere SMT-„Langstrafler“ aus den geschlossenen Speziallagern, an den DDR-Strafvollzug zu übergeben. Am 10. September 1950 nahm Werner Pünder in der „Lindenstraße“ den letzten Eintrag in seinem Tagebuch vor.²⁰⁵ Am nächsten Tag wurde er in die sächsische Landesstrafanstalt Bautzen überführt.²⁰⁶

Neue Situation im „Gelben Elend“ – Strafvollzug unter Regie der deutschen Volkspolizei

Das Zuchthaus in Bautzen wurde 1904 als damals moderne Haftstätte eröffnet. Wegen seiner weithin sichtbaren Fassade aus gelben Klinkersteinen erhielt es vom Volksmund die Bezeichnung „Gelbes Elend“. Mitte Februar 1950 übergab die sowjetische Besatzungsmacht den Gebäudekomplex mit 5 400 Tribunalverurteilten an die beim Innenministerium der DDR neu gebildete Hauptabteilung Haftsachen der Deutschen Volkspolizei. Die juristische Entscheidungshoheit über diese Häftlingsgruppe wurde jedoch nicht übertragen. Sie verblieb weiterhin bei den in Moskau zuständigen Gremien. Das bedeutete, daß der im Aufbau begriffene ostdeutsche Teilstaat nicht befugt war, bezüglich dieses Personenkreises Begnadigungen, Strafminderungen oder vorfristige Entlassungen vorzunehmen.²⁰⁷

In Bautzen wurde Pünder zunächst in einem größeren Raum untergebracht, den er in späteren Aufzeichnungen als „Offizierskeller“ bezeichnete.²⁰⁸ Von einem Tag zum anderen mußte er sich an die dort üblichen, für ihn ungewohnt harten Haftbedingungen gewöhnen. So war im „Gelben Elend“ die Verpflegung bedeutend schlechter, und der tägliche Freigang dauerte etwa nur 20 Minuten.²⁰⁹ Die strenge Hausordnung untersagte in den Zellen und Sälen den Besitz von Schreibzeug und Papier, was die Weiterführung des Tagebuches unmöglich machte. Auf ein Minimum reduziert war auch der Zugang zu Presseerzeugnissen.²¹⁰ Als positive Veränderung empfand Pünder nach vielen Monaten strengster Isolierung das Zusammensein und die Gesprächsmöglichkeit mit deutschen Leidensgefährten.²¹¹ In der Folgezeit baut er zu ihnen gute kameradschaftliche

204 Ebd., Bl. 1011/12.

205 Ebd., Bl. 1023.

206 WAST, Antrag W. Pünders auf Gewährung einer Kriegsgefangenenentschädigung vom 24. Mai 1954.

207 Siehe ausführlich: Erler, Peter: Zehn Jahre sowjetische Militärgerichtsbarkeit in Deutschland. In: Borchard, Michael/Erler, Peter/Kopalin, Leonid P.: Kriegsgefangene – Politische Häftlinge – Rehabilitation (Schriftenreihe Zukunftsforum Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., Nr. 11). Bonn 2000, S. 19/20.

208 Tagebuch, Vorwort Bl. III.

209 Ebd..

210 In den Gemeinschaftszellen wurde üblicherweise eine Art Presseschau abgehalten, bei der ein Häftling die Rolle eines „Vorlesers“ übernahm und Schlagzeilen bzw. ganze Artikel vorlas. Zum Alltag in den 1950er Jahren aus der Sicht der Betroffenen siehe: Das Gelbe Elend. Bautzen-Häftlinge berichten 1945–1956. Mit einem Dokumentenanhang. Herausgegeben vom Bautzen-Komitee, 2. Auflage. München/Berlin 1997.

211 Tagebuch, Vorwort Bl. III.

Beziehungen auf.²¹² Viele Haftgenossen berät der Jurist in alltäglichen/anstehenden Zivilangelegenheiten.²¹³

Wie den anderen Tribunalverurteilten wurde ihm in Bautzen auch die Möglichkeit gegeben, endlich schriftlichen Kontakt mit seinen Nächsten aufzunehmen. Bereits wenige Tage nach seiner Einlieferung durfte er am 19. September 1950 auf einen Formblatt in DIN-A5-Größe eine fünfzehnzeilige Grußbotschaft an seine Frau schreiben und sie über seine Verurteilung „zu 10 Jahren Lagerhaft“ wegen „aktivistischer Unterstützung der faschistischen Wehrmacht“ in Kenntnis setzen.²¹⁴ Dieser Brief war nach über dreieinhalb Jahren quälender Ungewißheit in sowjetischer Gefangenschaft das erste Lebenszeichen von Werner Pünder an seine Familie. Bis dahin gab es nur vage und widersprüchliche Hinweise über den Verschollenen. So wollte ein ehemaliger Lagerinsasse aus Sachsenhausen von Pünders Erschießung im Juni 1948 wissen. Ein anderer Heimkehrer teilt mit, „daß er im Lager 7 027 registriert [...] u. mit 10 J Zwangsarbeit z. Arbeit eingesetzt wurde.“²¹⁵ Die Meldung von Pünders angeblicher Erschießung druckten zwischen Ende 1948 bis Anfang 1950 auch verschiedene Zeitungen ab.²¹⁶

Da Pünder im Frühjahr 1950 nicht unter den Entlassenen aus den drei aufgelösten Speziallagern gewesen war und auch – wie eigentlich erwartet – keine offiziellen Verstorbene listen veröffentlicht worden waren, wandten sich Familienangehörige mit der Bitte, seinen Verbleib aufzuklären, an verschiedene Hilfsorganisationen. Dies geschah vermutlich teilweise ohne eine vorherige Abstimmung. Die in Köln und Bamberg wohnenden Söhne Pünders, Hans-Werner und Albrecht, ließen zum Beispiel am 8. März bzw. am 17. August 1950 ihren Vater beim Suchdienst des DRK als Vermißten registrieren.²¹⁷ Am 4. April 1950 stellt auch Marianne Pünder in Berlin beim Suchdienst des Diakonischen Hilfswerks der Evangelischen Kirche einen Auskunftsantrag für ihren Bruder.²¹⁸ Etwas beruhigend dürfte angesichts der Unbestimmtheit ein Antwortschreiben der sowjetischen Besatzungsbehörden gewirkt haben. In der knappen Mitteilung hieß es, daß der vermißte Ehemann und Vater am Leben sei und seine Strafe abbüße.²¹⁹

Nach dem im September 1950 erhaltenen Lebenszeichen in Postkartenformat setzte sich Hedwig Pünder umgehend für die Begnadigung ihres Ehegatten ein. Da ihr Mann sich nun in einer ostdeutschen Strafvollzugseinrichtung befand, richtete sie, so wie viele Tausende andere betroffene Familienangehörige, ihre Bittschreiben und Gesuche an die

212 Als treuer Gefährte wird in den Unterlagen ein gewisser Schymanski erwähnt. Handschriftliche Notiz auf dem Auskunftsantrag vom 4. Mai 1950, Archiv des Diakonischen Werkes der EKD (ADW) Zentral-Büro Berliner Stelle (ZBB) 2830.

213 Ebd..

214 Notiz in der Gefangenenakte W. Pünders vom 7. November 1950, Bundesarchiv (BArch), DP 1, Nr. 21129, Bl. 21; Tagebuch, Vorbemerkungen Bl. VII; Handschriftliche Notiz auf dem Auskunftsantrag vom 4. Mai 1950, ADW ZBB 2830. Der weitere regelmäßige Briefverkehr – eine Sendung pro Monat – unterlag einer strengen Zensur und war weitestgehend auf profane Alltagsthemen reduziert.

215 Ebd.. Bei dem Lager 7027 handelt es sich um das Kriegsgefangenenlager Krasnogorsk bei Moskau. In den 1950er Jahren entlassene Tribunalverurteilte berichteten, daß Pünder in Sachsenhausen im Lazarett verstorben oder in den sogenannten Zellenbau verlegt worden sei. Anlage zum Schreiben des DRK-Suchdienstes München vom 5. August 2014 an den Autor.

216 Notiz in der Gefangenenakte W. Pünders vom 7. November 1950, Bundesarchiv (BArch), DP 1, Nr. 21129, Bl. 21.

217 Anlage zum Schreiben des DRK-Suchdienstes München vom 5. August 2014 an den Autor.

218 Auskunftsantrag vom 4. Mai 1950, ADW ZBB 2830

219 Notiz in der Gefangenenakte W. Pünders vom 7. November 1950, Bundesarchiv (BArch), DP 1, Nr. 21129, Bl. 21. Aus der Quelle geht nicht hervor, wann die Familie Pünder eine Anfrage an die Sowjets gerichtet und daraufhin die erwähnte Antwort erhalten hat.

vermeintlich zuständigen zentralen Verwaltungsinstanzen und Amtspersonen in der DDR.²²⁰

Unterdessen bemühte sich Pünder, wie oben angedeutet, sich mit der für ihn ungewöhnlichen Situation in Bautzen zu arrangieren und nach Möglichkeit – wie er es bisher gewohnt war – den Haftalltag sinnvoll zu gestalten. Am 17. Mai 1951 wurde er überraschend aus dem Zellentrakt geholt und in das am Rande des Zuchthausgeländes gelegene Verwaltungsgebäude gebracht. Dort erwarteten ihn in einem kleinen Zimmer bereits ein junger Beamter in Zivil und eine Sekretärin hinter einer Schreibmaschine. Der Mann stellte sich als Richter Spieski vom Amtsgericht Bautzen vor, welcher beauftragt worden sei, mit ihm eine Zeugenvernehmung durchzuführen. Völlig erstaunt war Pünder, als er erfuhr, daß es um den Mord an seinem Freund Erich Klausener im Jahre 1934 ging. Der Täter, der ehemalige SS-Sturmabführer Kurt Gildisch, konnte durch Zufall 1949 gestellt werden. Nach der Einleitung eines Strafverfahrens wurde seine Angelegenheit vor dem Schwurgericht in Berlin-Moabit verhandelt.²²¹ Vor seiner Befragung konnte Pünder in einen Aktenhefter Einblick nehmen, der Abschriften verschiedener Schriftstücke, so auch die Anklageschrift aus der Strafsache Gildisch, enthielt. In der protokollierten eidesstattlichen Zeugenaussage rekapitulierte er die von ihm erlebten Ereignisse am Tag der Tat und schilderte die Vertuschungsversuche der SS.²²²

In Ermangelung von Angeboten der eigenen Konfession nahm Pünder im Zuchthaus Bautzen an einzelnen Veranstaltungen des hauptamtlichen Gefangenenseelsorgers der DDR, Pfarrer Hans-Joachim Mund, oder seiner Beauftragten teil. Der evangelische Geistliche und religiöse Sozialist Mund stand zunächst loyal zum SED-Staat, hatte aber auch ausgezeichnete Kontakte zum Generalbevollmächtigten des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) bei der Regierung der DDR, Probst Heinrich Grüber, und zu anderen hochrangigen Geistlichen im Konsistorium Berlin-Brandenburg. Mund bemühte sich nach Kräften, die Lebenssituation der Gefangenen zu erleichtern. Verbotenerweise notierte er die Namen von Angehörigen und ließ Informationen und Wünsche übermitteln.²²³

Im Mai 1951 ließ Pünder in einem Gespräch mit dem Gefangenenseelsorger „besonders herzliche Grüße“ an seine Ehefrau ausrichten und bat sie auf diesem Wege, ihn in Bautzen zu besuchen.²²⁴ Um den Weitertransport der Botschaft kümmerte sich der Berliner Superintendent Johannes Zachau, der innerhalb des Hilfswerks der Evangelischen Kirche für die Abteilung Gefangenendienste zuständig war. In einem Schreiben vom 7. August 1951 informierte er das Katholische Pfarramt Endorf von dem innigen Wunsch Pünders.²²⁵ Aber auch diesmal konnten die Angehörigen keine Besuchserlaubnis bei den DDR-Behörden erwirken.

220 Ebd.. Wer die konkreten Adressaten der Anschreiben aus der zweiten Hälfte des Jahres 1950 waren, geht aus der Quelle nicht hervor.

221 Die Befragung in Bautzen wurde offensichtlich nach einem im April 1950 aufgesetzten Schreiben von Hedwig Klausener an den „Generalstaatsanwalt“ in Westberlin veranlaßt, in welchem sie Werner Pünder als potentiellen Zeugen in der Strafsache Gildisch beschrieb. BArch, DP 1, Nr. 21129, Bl. 19/20.

222 Gildisch wurde am 18. Mai 1953 durch das Schwurgericht beim Landgericht Berlin zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Gruchmann, Erlebnisbericht, S. 427; Archiv des Instituts für Zeitgeschichte (IfZ) ZS-476, Bl. 1-4, 30. Zum Verfahren gegen Gildisch siehe auch: Paul Ronge: Im Namen der Gerechtigkeit. Erinnerungen eines Strafverteidigers. München 1963, S. 358-364.

223 Andreas Beckmann/Regina Kusch: Gott in Bautzen. Gefangenenseelsorge in der DDR. Berlin 1994, S. 54 ff.; Ulrich Haase: Seelsorge für die Bedrängten. Zum 100. Geburtstag des Bautzener Gefängnispfarrers Mund, in: Der Stacheldraht; Nr. 8/2014, S. 14.

224 Handschriftliche Notiz auf dem Auskunftsantrag vom 4. Mai 1950, ADW ZBB 2830; Schreiben an das Katholische Pfarramt Endorf vom 7. August 1951, ADW ZBB 2552.

225 Ebd..

Ende 1950 waren bereits gleichartige Bemühungen von Pünders engagierter Schwester Marianne gescheitert. Da ihr schriftlicher Antrag vom 9. November 1950 unbeantwortet geblieben war, fuhr sie einen Monat später am 8. und 9. Dezember unangemeldet nach Bautzen. Nach einiger Wartezeit wurde sie im Einlaßbereich des Zuchthauses auch von einem Polizeioberst empfangen. Der korrekt auftretende Offizier des Anstaltspersonals verweigerte ihr jedoch das Wiedersehen und ein Gespräch mit ihrem Bruder.²²⁶ Inoffiziell begründete das Innenministerium (MdI) der DDR das restriktive Verhalten in dieser Frage mit schlechten Erfahrungen, die es mit Besuchen von Angehörigen aus dem westalliierten Deutschland gemacht hätte. Mehrmals sei es danach zu einer propagandistischen Auswertung in der Öffentlichkeit gekommen.²²⁷ Deshalb wurde dem besagten Personenkreis eine Sprecherlaubnis nicht mehr erteilt. Am 19. September 1952 kommt Pünder in den Zellentrakt des ehemaligen Bautzener Amts- und Landgerichtsgefängnisses.²²⁸ Intern als „Objekt II“ bezeichnet, betreibt das DDR-Innenministerium diese Hafteinrichtung ab 1951 als Außenstelle des „Gelben Elends“. Warum es zu dieser erneuten Separierung des Gefangenen kam, ist bisher unklar. Haftkameraden, mit denen er bis dahin im sogenannten Offizierskeller zusammengelegen hatte, vermuteten einen Abtransport in das Zuchthaus Brandenburg-Görden oder Torgau.²²⁹ Er selbst erwähnt den Ortswechsel in keiner der späteren Aufzeichnungen.²³⁰

Haftetappe im „Roten Ochsen“ und Amnestierung

Ab dem 19. Februar 1953 wird Pünder dann aus Bautzen nach Halle (Saale) in den „Roten Ochsen“ verlegt.²³¹ Bezogen auf seine persönliche Haftgeschichte, liegen über die Geschehnisse in dieser Vollzugsanstalt gleichfalls fast keine Informationen vor. Nach eigenen Angaben war er in dem „Am Kirchtor 20“ gelegenen Zuchthaus Halle I unter anderem zu Gartenarbeiten eingeteilt.²³² Als Häftling, dessen Angehörige in Westdeutschland und Berlin-West wohnten, blieb ihm zunächst auch im „Roten Ochsen“ ein Wiedersehen mit seinen Nächsten verwehrt.

Um Hilfe in dieser für Pünder wichtigen Angelegenheit zu erhalten, suchte seine Frau Hedwig schließlich den EKD-Kontaktmann zur DDR-Regierung, Propst Grüber, auf. Dieser versprach ihr, ihren Antrag auf Besuchserlaubnis bei den zuständigen Dienststellen zu unterstützen. Die Details sollte sie mit Superintendent Zachau bereden, was am 6. Juni 1953 geschah. Zachau, der mit dem Fall „Pünder“ seit 1951 vertraut war, entwarf daraufhin für Grüber einen Befürwortungstext. Darin hieß es unter anderem, daß es sich bei der Ehefrau des Häftlings „um einen Angehörigen handelt, der die Gewähr für eine einwandfreie Haltung und für eine aufrichtige Dankbarkeit bietet.“²³³ Die Hilfestellung des Propstes blieb nicht ohne Folgen. Einige Tage nach dem Aufstand am 17. Juni 1953,

226 Vermerk über die Besuche in Bautzen vom 10. Dezember 1950, BArch, DP 1, Nr. 21129, Bl. 23/24; Handschriftliche Notiz auf dem Auskunftsantrag vom 4. Mai 1950, ADW ZBB 2830; Schreiben an das Katholische Pfarramt Endorf vom 7. August 1951, ADW ZBB 2552.

227 Notiz von Propst Grüber über eine Besprechung beim Generalinspektor der Deutschen Volkspolizei August Mayer am 6. Februar 1951, ADW ZBB 1811.

228 Karte für Werner Pünder in der zentralen Strafvollzugskartei der DDR, BArch D3254 547/53.

229 Anlage zum Schreiben des DRK-Suchdienstes München vom 5. August 2014 an den Autor.

230 Tagebuch, Vorwort; WAST, Antrag W. Pünders auf Gewährung einer Kriegsgefangenenentschädigung vom 24. Mai 1954.

231 Karte für Werner Pünder in der zentralen Strafvollzugskartei der DDR, BArch D3254 547/53; WAST, Antrag W. Pünders auf Gewährung einer Kriegsgefangenenentschädigung vom 24. Mai 1954. Zur Vollzugsanstalt in Halle siehe zum Beispiel: Joachim Scherrieble (Hg.): Der Rote Ochse Halle (Saale). Politische Justiz 1933–1945/1945–1989. Katalog zu den Dauerausstellungen. Bearbeitet von Daniel Bohse und Alexander Sperk. Berlin 2008.

232 Tagebuch, Vorwort Bl. III.

233 Schreiben von Zachau an Grüber vom 8. Juni 1953, ADW ZBB 2552.

als nur sowjetische Panzer die Erstürmung der Haftanstalt durch hunderte Demonstranten verhindern konnten, kam es schließlich zu dem von Werner Pünder lang ersehnten Wiedersehen mit seiner Ehefrau im Zuchthaus Halle.²³⁴

Neben der Besuchserlaubnis konzentrierten sich die jahrelangen Bemühungen der Familienmitglieder weiterhin auf eine schnellstmögliche Begnadigung des Bruders, Gatten und Vaters. Einige dieser Aktivitäten sind in der Gefangenenakte Pünders dokumentiert. So enthält sie zum Beispiel eine von Hedwig Pünder unterzeichnete Petition vom 21. Mai 1951, welche vom ostdeutschen CDU-Politiker und Stellvertretenden Ministerpräsidenten der DDR Otto Nuschke befürwortet wurde.²³⁵ Nach weiteren sechs Wochen richteten Hedwig und Marianne Pünder gemeinsam ein notariell beglaubigtes Bittgesuch direkt an den Präsidenten der DDR Wilhelm Pieck.²³⁶

Weitere überlieferte Stellungnahmen zum Sachverhalt und Unterstützungsschreiben heben die antifaschistische Gesinnung Pünders hervor.²³⁷ Einer der Befürwortungstexte bringt auch wieder Hermann Pünder ins Spiel und verweist mit Bezug auf dessen Person auf mögliche öffentlichkeitswirksame Effekte einer angestrebten vorzeitigen Haftentlassung: „Dr. Pünder ist der Bruder des früheren Wirtschaftsdirektors in Frankfurt am Main. Dieser Bruder hat jetzt als erstes Mitglied der CDU-Fraktion in Bonn scharf gegen Dr. Adenauer Stellung genommen. Die Begnadigung Dr. Pünders würde die Position seines Bruders in Bonn stärken und auf alle Friedenskämpfer stärksten Eindruck machen.“²³⁸

Da die an Spitzenpolitiker der DDR gerichteten Petitionen keine Wirkung zeigten, bemühte sich Hedwig Pünder seit ca. 1951 auch bei prominenten Persönlichkeiten aus der Bundesrepublik um wirksame Unterstützung. Über die konkreten Aktivitäten der einzelnen Akteure, die zumeist eigenständige, autarke Kontakte zu ihren östlichen Gesprächs- und Verhandlungspartnern unterhielten, ist bisher nur wenig bekannt. Pünder selbst erwähnt im Vorwort zu seinem „Tagebuch“ nur den „Kirchenpräsidenten Niemöller“, mit dem er seit der Zwischenkriegszeit kameradschaftlich verbunden war, als einen seiner Fürsprecher.²³⁹ Es ist anzunehmen, daß der von vielen Politikern der Bundesrepublik wegen seiner ungewöhnlichen Ansichten beargwöhnte Kirchenmann Martin Niemöller insbesondere auch seine Reise in die Sowjetunion 1952 dazu genutzt hat, um den Fall „Pünder“ in Moskau vorzutragen.

Ähnlich umstritten wie der evangelische Radikalpazifist war der Kanzler a. D. Dr. Joseph Wirth.²⁴⁰ Der ehrgeizige Katholik Wirth, der nach seiner Rückkehr aus der Schweizer Emigration 1948 eine zweite Politikerkarriere antrat, strebte einen Ausgleich zwischen Ost und West an. Ähnlich wie Werner Pünder lehnte er eine Konfrontation mit der Sowjetunion ab und beschwor in seinen Wortmeldungen und öffentlichen Auftritten immer wieder den Geist des von ihm mitverantworteten Vertrags von Rapallo.

234 Tagebuch, Vorwort Bl. III.

235 BArch, DP 1, Nr. 21129, Bl. 25/26.

236 Begnadigungsschreiben von Hedwig und Marianne Pünder an Wilhelm Pieck vom 31. Juli 1951, BArch, DP 1, Nr. 21129, Bl. 18.

237 Ebd., Bl. 16, 21, 27. Leider enthalten diese Unterlagen ohne Unterschrift – vermutlich Durchschläge oder Abschriften – keinen Hinweis auf die Verfasser. Es ist es nicht ausgeschlossen, daß sich das erwähnte Befürwortungsschreiben von Otto Nuschke unter diesen Dokumenten befindet.

238 „Charakteristik“ vom 22. November 1951, Ebd., Bl. 16.

239 Tagebuch, Vorwort Bl. III. Siehe auch: Deutsche Volkszeitung vom 22. August 1953.

240 Heinrich Küppers: Joseph Wirth. Parlamentarier, Minister und Kanzler der Weimarer Republik. Stuttgart 1997; Ulrich Schlie: Altreichskanzler Joseph Wirth im Luzerner Exil (1939-1948), in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 15 (Exil und Widerstand). Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung/Society for Exile Studies von Claus-Dieter Krohn, Erwin Rotermond, Lutz Winckler und Wulf Koepke unter Mitarbeit von Gerhard Paul. München 1997, S. 180-199.

Die Familie Pünder kannte er aus der Anfangszeit der Weimarer Republik. Hermann Pünder war 1920/21 unter Wirth Chef von dessen Ministerkanzlei. Nach dem Zweiten Weltkrieg trafen beide Männer erst wieder im Oktober 1948 zusammen. Anlaß war eine Zusammenkunft Wirths mit Vertretern des bizonalen Wirtschaftsrats in Frankfurt am Main.²⁴¹ In der Folgezeit dürfte es weitere inoffizielle, private Kontakte zwischen Hermann Pünder und Wirth gegeben haben. So erfuhr der ehemalige Zentrumspolitiker auch vom Schicksal Werner Pünders.

Anfang der 1950er Jahre entfaltet Wirth im Gegensatz zur Adenauer-Linie eine spektakuläre Gesprächs- und Verhandlungsoffensive mit kommunistischen Amtsträgern in der DDR und der Sowjetunion. Zu Beginn dieser von vielen westdeutschen Zeitgenossen mit Ablehnung aufgenommenen Aktivitäten traf er am 12. Dezember 1951 zu einem zunächst geheimgehaltenen längeren Aufenthalt in Ost-Berlin ein.²⁴² Im Gepäck hatte er eine Aufstellung mit zehn Namen von Inhaftierten, für deren Freilassung er sowohl beim SED-Spitzen trio Pieck, Grotewohl und Ulbricht als auch beim Vorsitzenden der SKK General Wassilij Tschuikow und dessen Berater Wladimir Semjonow eintrat. An prominenter Stelle dieser Wunschliste war Werner Pünder verzeichnet, den die Zeitschrift *Der Spiegel* im Zuchthaus Waldheim vermutete.²⁴³

Bei einigen der vorgetragenen Gesuche hatte Wirth Erfolg. *Die Neue Zeitung* berichtete am 19. Januar 1952 auch über die Freilassung Werner Pünders.²⁴⁴ Nach drei Tagen mußte das Blatt der amerikanischen Besatzungsmacht jedoch einen Irrtum eingestehen, denn „entgegen anderslautender Meldungen“ gehörte dieser nicht zu den Begnadigten.

Unabhängig von diesem Rückschlag zeigte sich Wirth im Fall „Pünder“ zuversichtlich.²⁴⁵ Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, daß er sich auch bei seinen zwei weiteren Besuchen im November und Dezember 1952 in Ost-Berlin für den Bruder seines ehemaligen Staatssekretärs eingesetzt hat.²⁴⁶

Nach dem Tod des Diktators Stalin keimte neue Hoffnung auf. Paradoxerweise regte gerade der Geheimdienstchef Lawrenti Berija eine Teilamnestie für die Insassen des „Archipels GULAG“ an. Sie wurde am 27. März 1953 vom Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR verkündet. Der Erlaß begünstigte alle Häftlinge, deren Strafmaß nicht über fünf Jahre Haftarbeitslager lag.²⁴⁷ Am 15. Juli 1953 revidierte das Militärkollegium des Obersten Gericht der UdSSR das 1947 gegen Werner Pünder gefällte Berliner Tribunal-Urteil dahingehend, daß es die auferlegte Freiheitsstrafe von zehn auf fünf Jahre herabsetzte.²⁴⁸ Dadurch fiel auch Pünder unter die März-Amnestie.

Bis die zuständigen Instanzen in der DDR von der sowjetischen Justizentscheidung Kenntnis erhielten und auf deren Grundlage Maßnahmen ergriffen, vergingen fast noch

241 Herbstritt, Georg: Ein Weg der Verständigung? Die umstrittene Deutschland- und Ostpolitik des Reichskanzlers a. D. Dr. Joseph Wirth in der Zeit des Kalten Krieges (1945/51–1955). Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1993, S. 26.

242 Ebd., S. 52.

243 Ebd., S. 50; Nach langem Untertauchen. In: „Der Spiegel“ vom 9. Januar 1952, S. 6/7.

244 Scharp, Pünder und Herrle aus sowjetischer Haft entlassen. In: „Die Neue Zeitung“ vom 19. Januar 1952.

245 Dr. Pünder noch nicht entlassen. In: „Die Neue Zeitung“ vom 22. Januar 1952.

246 Herbstritt: Weg, S. 116 ff.

247 Von dieser Entscheidung des Leitungsgremiums der sowjetischen Volksvertretung waren nach unterschiedlichen Angaben 160 bis 200 deutsche Tribunalverurteilte betroffen. Zum Beispiel: Fricke, Karl Wilhelm: Politik und Justiz in der DDR. Zur Geschichte der politischen Verfolgung 1945–1968. Bericht und Dokumentation. Köln 1979, S. 134, 149.

248 Tagebuch, Vorwort Bl. III; In der Rehabilitierungsurkunde wird der 15. Juli 1953 als Datum der Haftentlassung ausgewiesen. Rehabilitierungsbescheid der Generalstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation für Werner Pünder vom 29. März 1999.

drei weitere Wochen. Am 11. August 1953 unterzeichnete Karl Maron in seiner Funktion als Chef der Deutschen Volkspolizei den Befehl Nr. 56/53 über die unverzügliche Entlassung Werner Pünders aus der Strafvollzugsanstalt Halle I.²⁴⁹ Als dieser am 18. August 1953²⁵⁰ die Gefängnistore als freier Mann durchschritt, trug er neben anderen ausgehändigten Habseligkeiten auch das für ihn außerordentlich wertvolle Tagebuch und andere von ihm in Potsdam verfaßten Schriftstücke aus dem „Roten Ochsen“ mit hinaus. All diese Manuskripte befanden sich seit seiner Verlegung nach Bautzen in einem versiegelten Paket bei seinen separat aufbewahrten persönlichen Sachen. Durch das wohlwollende Mitwirken der in der Effektenkammer beschäftigten Haftkameraden gelangte es in Halle schließlich unbemerkt in das Bündel des Amnestierten.²⁵¹

In Freiheit

Nach der Haftentlassung hielt sich Pünder vermutlich vorübergehend bei seiner Schwester in Berlin auf. Am 20. August 1953 fuhr er dann in die Bundesrepublik²⁵², wo er kurz darauf im bayrischen Endorf nach langer Trennungszeit seine Frau Hedwig wieder in die Arme schließen konnte.

Über seine Rückkehr sowie über den Beitrag von Pastor Niemöller und Altkanzler Wirth an dieser glücklichen Wendung berichtete zwei Tage später die *Deutsche Volkszeitung*.²⁵³ Bereits vorab – so die Darstellung Werner Pünders – hätte Wladimir Semjonow, zu dieser Zeit Chef der Hohen Kommission der UdSSR in Deutschland, Niemöller und den Bruder Hermann von seiner Entlassung informiert.²⁵⁴

In den folgenden Monaten erholte sich der Freigekommene von seinen Haftstrapazen und erledigt die anstehenden Formalitäten für die Wiedereingliederung in das zivile Leben. 1954 tritt der fast 70jährige Werner Pünder in die Anwaltskanzlei seines Sohnes Albrecht in Frankfurt am Main ein. Erst nach zehn weiteren arbeitsreichen Jahren setzt sich der betagte Notar und Rechtsanwalt endgültig zur Ruhe.²⁵⁵ Er stirbt am 10. Juni 1973 in Rheinbach bei Bonn, wo er auf dem Friedhof der katholischen Kirchengemeinde St. Martin begraben wurde. Hier endet die Erzählung über die einzigartige Haftodyssee Werner Pünders. Sie enthält durch die komplizierte Quellenlage jedoch einige wesentliche Lücken und läßt viele offene Fragen zurück. Dies gilt insbesondere für die nur angedeutete geheimdienstliche Dimension der Geschichte und für die Hintergründe und den Ablauf von Pünders vorzeitiger Entlassung.

Diesbezüglich soll abschließend auf einige Merkwürdigkeiten hingewiesen werden:

So haben nach gegenwärtigem Kenntnisstand weder Werner Pünder noch sein jüngerer Bruder Hermann Pünder irgendwelche Spuren in originären MfS-Dokumenten hinterlassen, was angesichts der eigentlich für den ostdeutschen Geheimdienst charakteristischen exorbitanten Informationserfassung eine unikale Sachlage darstellt. Dieser Umstand könnte allerdings wiederum indirekt auf eine autarke operative Bearbeitung beider Personen durch das MGB und das KGB hindeuten.

249 BArch, DO1/56331.

250 Karte für Werner Pünder in der zentralen Strafvollzugskartei der DDR. BArch D3254 547/53. Pünder selbst gibt den 20. bzw. 23. August 1953 als Entlassungsdatum an. WAST, Antrag W. Pünders auf Gewährung einer Kriegsgefangenenentschädigung vom 24. Mai 1954; Tagebuch, Vorwort Bl. III.

251 Tagebuch, Vorwort Bl. IV.

252 WAST, Antrag W. Pünders auf Gewährung einer Kriegsgefangenenentschädigung vom 24. Mai 1954.

253 Gnadengesuche Niemöllers und Wirths an UdSSR erfolgreich. In: „Deutsche Volkszeitung“ vom 22. August 1953.

254 Tagebuch, Vorwort Bl. III.

255 Tagebuch, Vorbemerkungen Bl. VII.

Eine beim Bundesbeauftragten für die Staatssicherheitsunterlagen (BStU) beantragte Personenrecherche brachte außer einem Vermerk aus der NS-Zeit²⁵⁶ lediglich eine Kopie der in der zentralen Strafvollzugskartei der DDR abgelegten Karte für Werner Pünder zutage. Im Gegensatz zu der parallelen Überlieferung im Bundesarchiv²⁵⁷ enthält die Rückseite des Duplikats aus dem Archiv des BStU jedoch die Angaben eines anderen, unbekanntem Verurteilten. Die betreffende Person war am 22. November 1952 vom SMT Chemnitz wegen „Diebstahl von staatlichen und gesellschaftlichen Eigentums“ zu zehn Jahren verurteilt und wie Pünder nach der Amnestie von 1953 gleichfalls aus Halle I entlassen worden.²⁵⁸ Offen bleibt, wie der geschilderte Sachverhalt zu interpretieren ist: Handelt es sich bei dieser MfS-Karteikartenversion um einen zielgerichteten Versuch zur nachträglichen Verschleierung der Haftbiographie Pünders oder nur um das Resultat einer zufälligen Verwechslung eines unaufmerksamen Archivars?

Mehr als irritierend ist ebenfalls der an eine Tabuisierung erinnernde Umgang mit der ungewöhnlichen Haftgeschichte sowie mit dem „Befreier“ und Stalinpreisträger von 1955 Joseph Wirth in der Familie Pünder. So erwähnt Hermann Pünder die über siebenjährige Gefangenschaft seines älteren Bruders in den 1968 veröffentlichten Memoiren mit keiner Silbe.²⁵⁹ Der gleichen Linie folgt eine unlängst erschienene Biographie über den „Bizonenoberdirektor“.²⁶⁰ Der legendenumrankte Wirth, der sich, wie beschrieben, maßgeblich für eine vorzeitige Haftentlassung engagierte, galt und gilt familienintern offenbar als große „Unperson“.

Weder Hermann noch Werner Pünder wollten wegen seiner dubiosen Nachkriegsaktivitäten mit ihm in Verbindung gebracht werden.²⁶¹ Beide Brüder vermieden deshalb auch tunlichst eine Erwähnung seiner Person in ihren zur Veröffentlichung vorgesehenen Schriften und Aufzeichnungen.²⁶² In der erwähnten Hermann-Pünder-Biographie wird dessen zeitweiliger politischer Weggefährte und Vorgesetzter als Regierungschef sogar völlig verleugnet.²⁶³

Zukünftige biographische Studien und lebensgeschichtliche Abhandlungen über Werner Pünder sollten nach Möglichkeit den persönlichen Nachlaß des Juristen und anderer Familienmitglieder sowie die ihn betreffenden Unterlagen in russischen Geheimdienstarchiven einbeziehen. Außerordentlich wichtig wäre diesbezüglich die Sichtung der im Privatarchiv der Familie überlieferten – im „Tagebuch“ selektiv erwähnten – weiteren Schriftstücke Pünders aus der Haftzeit²⁶⁴ und gleichfalls die seine vorzeitige Freilassung betreffenden – eventuell noch vorhandenen – Unterlagen im streng gehüteten Nachlaß des Bruders Hermann.

256 BStU, MfS HA IX/11, ZR 920, Akte 124, Bl. 254.

257 Karte für Werner Pünder in der zentralen Strafvollzugskartei der DDR. BArch D3254 547/53.

258 BStU, Strafnachricht, AR 2, D 3254 547/53.

259 Hermann Pünder: Von Preußen nach Europa. Lebenserinnerungen, Stuttgart 1968.

260 Wehrmann: Hermann Pünder.

261 Nach Angaben des Historikers Herbstritt soll Hermann Pünder zu Wirth bis zu dessen Tode im Jahre 1956 „lockeren Kontakt“ unterhalten haben. Herbstritt: Weg, S. 26.

262 Bei Werner Pünder siehe zum Beispiel seine Anmerkungen zur Haftentlassung im Vorwort zum Tagebuch. Tagebuch, Vorwort Bl. III.

263 Wehrmann: Hermann Pünder.

264 Gemeint sind zum Beispiel die vielen Briefe mit Wünschen und Vorschlägen an den sowjetischen Oberst, die Ergänzung zum Gnadengesuch und der „Zukunftsplan“.